

»Eine außergewöhnliche Biografie und
ein Juwel von einem Buch.« (Sunday Times)

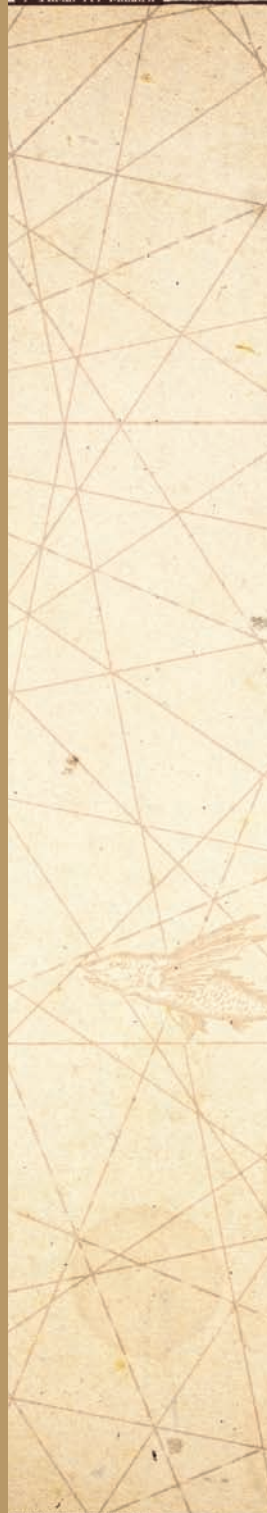
ALEXANDRIA



**AUF DER SUCHE NACH
DER VERLORENEN STADT**



EDMUND RICHARDSON



Die Entdeckung der verlorenen Stadt Alexanders des Großen ist eine der außergewöhnlichsten Erzählungen der Geschichte – eine Geschichte von Königen und Heiligen, von Spionage und imperialer Macht, von extremer Gewalt und grenzenloser Hoffnung.

Jahrhundertlang trafen sich Orient und Okzident in Alexandria unter den Bergen. Dann verschwand die Stadt. Im Jahr 1833 entdeckte sie der unwahrscheinlichste Mensch, den man sich vorstellen kann in Afghanistan wieder: Charles Masson, ein einfacher Arbeiterjunge aus London, der vom Deserteur zum Pilger, dann zum Arzt und Archäologen und schließlich zum angesehenen Wissenschaftler wurde.

Charles Masson trank Tee mit Königen, reiste mit heiligen Männern und wurde zum Meister der hundertfachen Verkleidung; er sah Dinge, die kein Europäer vor ihm gesehen hatte und nur wenige seither gesehen haben. Er spionierte für die Ostindien-Kompanie und wurde gleichzeitig der Spionage für Russland verdächtigt, denn es war die Zeit des Großen Spiels, als die imperialen Mächte in diesen atemberaubend schönen Ländern aufeinandertrafen. Masson entdeckte Zehntausende Zeugnisse der afghanischen Geschichte, darunter das 2.000 Jahre alte goldene Reliquiar von Bimaran mit dem ältesten bekannten Gesicht Buddhas. Ihm wurde ein eigenes Königreich angeboten, er wollte die Welt verändern und die Welt wollte ihn zerstören.



170 180 180 170 170 160 150

40

30

20

10

0

30

20

10

170 18 160 150

ALEXANDRIA

ALEXANDRIA

*Auf der Suche nach
der verlorenen Stadt*

EDMUND RICHARDSON

MIDAS



© 2024 Midas

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-03876-560-8

Copyright © Edmund Richardson, 2021

Karte © Emily Faccini, 2021

Übersetzung: Kathrin Lichtenberg

Lektorat: Dr. Friederike Römhild

Layout: Ulrich Borstelmann

Druck: GGP Media

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie unter www.dnb.de.

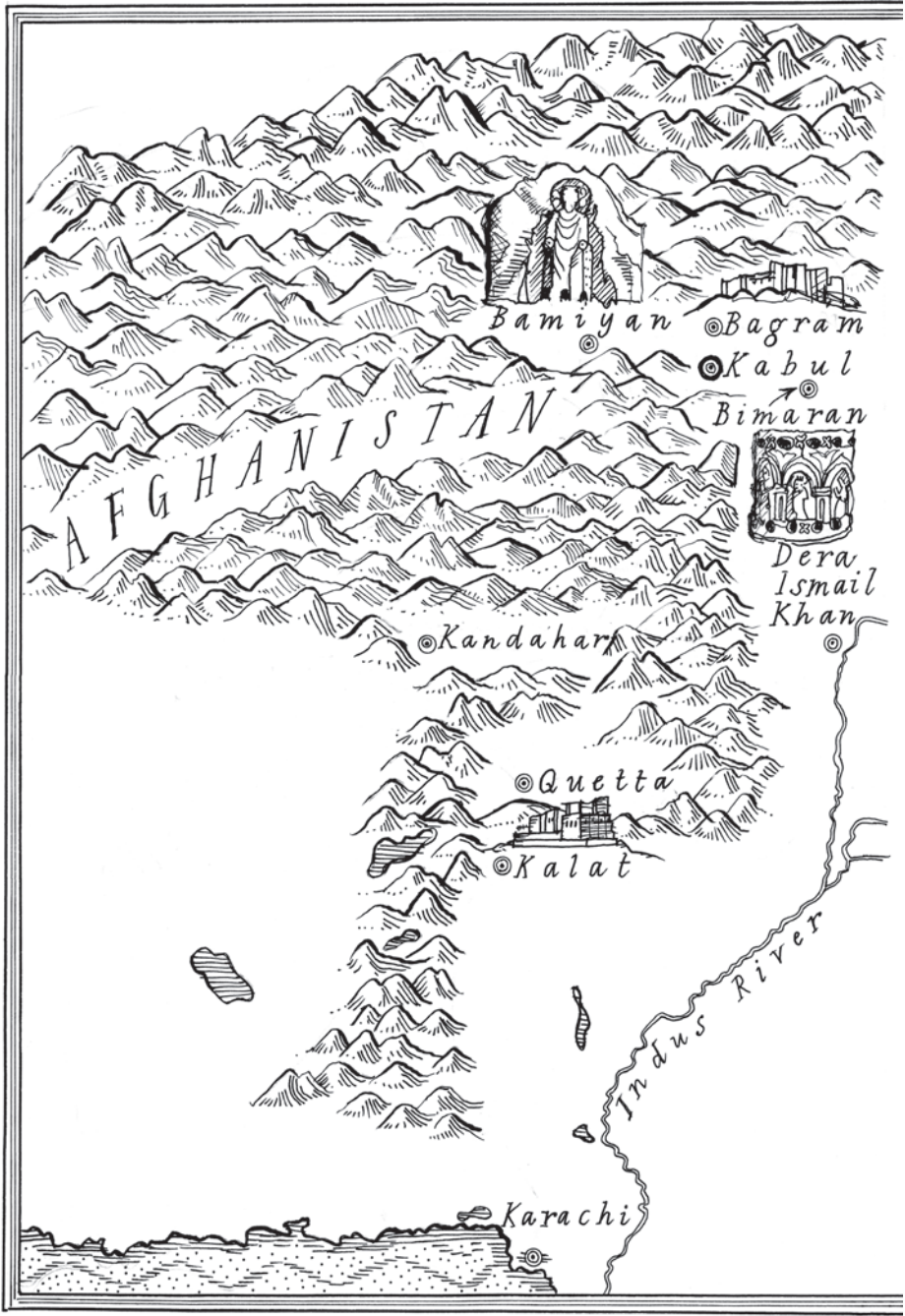
Der Midas Verlag wird vom Bundesamt für Kultur für die
Jahre 2021–2024 unterstützt.

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung der Texte und
Bilder ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages
urheberrechtswidrig und strafbar.

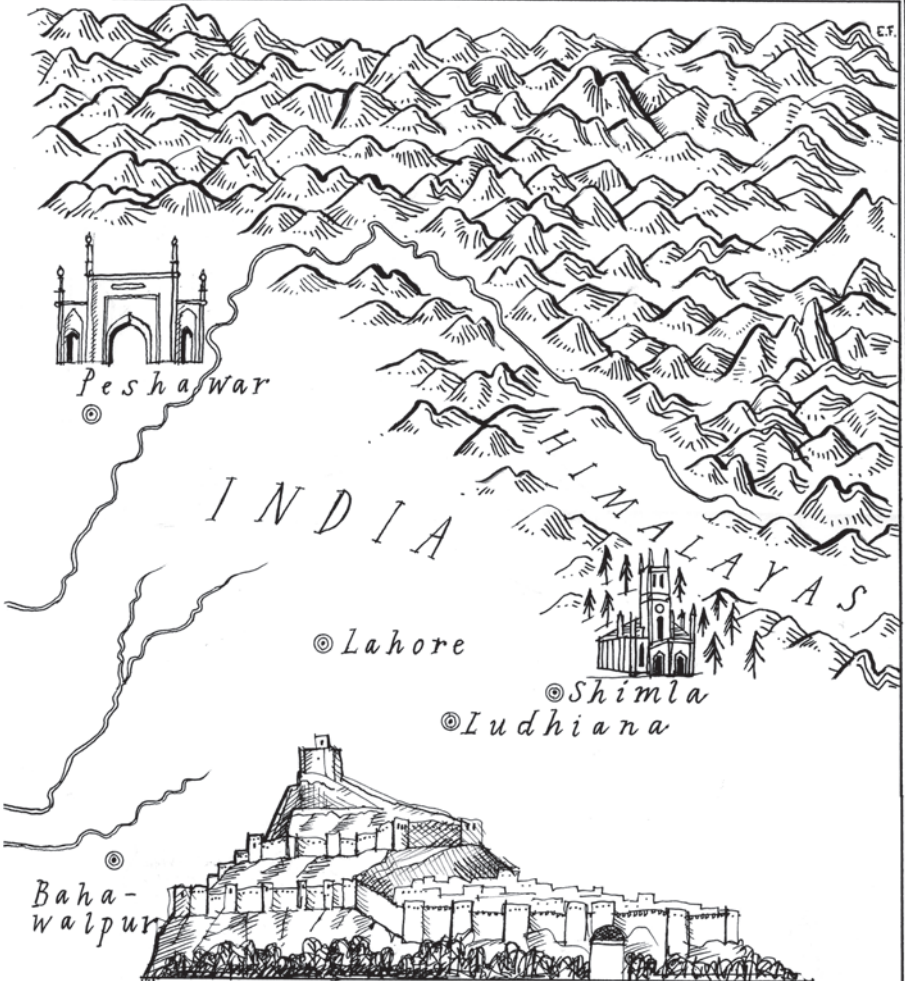
Midas Verlag AG, Dunantstrasse 3, CH 8044 Zürich
kontakt@midas.ch, www.midas.ch,
Social Media: follow »midasverlag«

Inhalt

1	Der Ausreißer	I
2	Die Illusionisten	17
3	Der Geschichtenerzähler	31
4	Der wilde Osten	43
5	Die Stadt unter den Bergen	57
6	Das goldene Kästchen	71
7	Pothos	85
8	Unser Mann in Kabul	99
9	Seltsamer als Fiktion	113
10	Das Zeitalter von allem	125
11	Der Zweite Alexander	137
12	Letzter Ausweg	155
13	Kein Zurück	169
14	Welten zu erobern	177
15	Die Blutkammer	193
16	Der Gefangene	209
17	Der Spion	215
18	Innereien	223
19	Grenzen	231
20	Der Mann, der König sein wollte	239
21	Der Lampenanzünder	251
	Quellen und Referenzen	269
	Endnoten	273
	Bibliografie	309
	Bildnachweise	315
	Danksagungen	317
	Index	319



C.F.




*The Quest for
 Alexandria*


I

Der Ausreißer

4. Juli 1827. Die Morgendämmerung roch nach Schweiß, Weihrauch und Pferdemit.

In Agra¹ erwachte der Soldat James Lewis, ein unauffälliges Mitglied der Armee der britischen Ostindien-Kompanie. Das Armeelager der Briten in Indien war eine Miniaturwelt aus schnarchenden Soldaten, Kochfeuern, Kanonenkugeln und Schießpulver. In der Ferne ragte die Silhouette des Taj Mahal auf, dessen Kuppel von winzigen Vögeln umschwärmt wurde. Bereits um 6 Uhr morgens stand die Sonne hoch über dem Horizont, durchbrach den Nebel am Yamuna-Fluss und verwandelte die alten Mauern des Roten Forts von Agra in flammendes Gold. Auf den Türmen der Festung flatterten die letzten Fledermäuse der Nacht nach Hause.

Für Lewis war es sein Unabhängigkeitstag. Er zog seine Uniform an, trat durch das Tor, vorbei an den schläfrigen Wachen, und kehrte nie wieder zurück. Am Abend würde er ein gesuchter Mann sein.

Lewis bahnte sich seinen Weg durch Agra und brachte so viel Abstand wie möglich zwischen sich und sein Regiment. Britische Bungalows duckten sich um die weiß getünchte St.-Georgs-Kathedrale, die im Vorjahr fertiggestellt worden war. Näher am Fluss rückte die Altstadt wieder in den Blick. Leuchtend grüne Papageien spähten von den Bäumen herab. Halb zerstörte Villen und Gräber säumten das Flussufer. Der Stern von Agra war seit fast zwei Jahrhunderten verblasst: Seine kurze Blüte als Hauptstadt des Mogulreichs war lange vorüber.

Die Briten behandelten die Stadt wie einen riesigen Spielplatz. Die kaiserlichen Gemächer des Roten Forts – in denen Shah Jahan als Gefangener die letzten Jahre seines Lebens verbrachte; durch die Gitterfenster konnte er das Grab seiner geliebten Mumtaz Mahal sehen – hatte Major Taylor von den Bengal Engineers übernommen. Die Leute begannen zu murren, also richtete der Major ein zweites Zuhause ein: im Taj Mahal.²

Als er Agra hinter sich ließ, konnte Lewis nicht ahnen, dass er in eine der unglaublichsten Erzählungen der Geschichte wanderte. Er würde am Straßenrand betteln und mit Königen Tee trinken. Er würde mit heiligen Männern reisen und der Meister von einhundert Verkleidungen werden. Er würde Dinge sehen, die kein westlicher Reisender vor ihm gesehen hatte und die auch nach ihm nur wenige sehen würden. Und nach und nach würde er von einem einfachen Soldaten zu einem der größten Archäologen seiner Zeit werden. Er würde sein Leben der Suche nach Alexander dem Großen widmen.

Seine Suche würde ihn über schneebedeckte Berge, in versteckte Kammern voller Juwelen und zu einer verlorenen Stadt führen, die unter den Ebenen Afghanistans begraben liegt. Er würde unbezahlbare Schätze ausgraben und unaussprechliche Gräueltaten erleben. Er würde eine Sprache entschlüsseln, die seit mehr als eintausend Jahren vergessen war. Er würde vom mächtigsten Imperium der Welt erpresst und gejagt werden. Er würde wegen Hochverrats eingesperrt werden und sein eigenes Königreich angeboten bekommen. Er würde die Welt verändern – und die Welt würde ihn zerstören.

Dies ist eine Geschichte darüber, wie man seinen Träumen bis ans Ende der Welt folgt – und was passiert, wenn man dort ankommt.

Hätte er gewusst, was passieren würde, wäre Lewis vielleicht im Bett geblieben.

James Lewis wurde am 16. Februar 1800 in London geboren, als das 19. Jahrhundert gerade erst ein paar Wochen alt war.³ London war ein stinkendes, überquellendes Ding: Doppelt so groß wie Paris, breitete es sich in alle Richtungen aus und war die dreckigste Stadt der Welt. Lewis wuchs in ihrem verrotteten Herzen auf, im Schatten des Tower of London: einem Labyrinth aus Straßen, düster und übelriechend, übersät mit toten Tieren und bedroht von Banden. »Die unverschämtesten Schurken, Betrüger und Diebe laufen tagsüber durch die Straßen«, schrieb Pierce Egan im Jahre 1821. »Die bösartigsten und hinterhältigsten Schufte, die jede freundschaftliche Regung verloren haben, die Menschen verbindet, tummeln sich in Scharen in der Metropole.«⁴ Die Luft war voller Ruß. Die Themse war eine Kloake. London stank. Als Wordsworth in dieser »riesigen, gärenden Masse aus Menschen« durch die Straßen wanderte, fühlte er sich entsetzt und vollkommen allein. »How oft, amid those overflowing streets, / Have I gone forward with the crowd, and said / Unto myself, 'The face of

every one / That passes by me is a mystery!« (Wie oft in übervollen Straßen ging / ich in der Menge weiter, sagte mir: / »Ein jedes der Gesichter, das an mir / vorübergeht, ist ein Mysterium.«)⁵

Schon als Kind wusste Lewis, dass Großbritannien Menschen wie ihm nicht freundlich gesonnen war. Um in London zu überleben, brauchte man Geld, familiäre Verbindungen oder absurde Reserven an Wut und Tücke. »Es scheint«, schrieb Egan, »dass irgendein Dichter London humorvoll als ›den Teufel!‹ beschrieben hat.«⁶

Als Lewis ein Teenager war, stand die britische Wirtschaft am Rande des Zusammenbruchs. Londons Straßen füllten sich mit den neuen Obdachlosen. Leigh Hunt, der erste Herausgeber von Keats und Shelley, schrieb über Proteste gegen »Konkurse, Beschlagnahmungen, Hinrichtungen, Inhaftierungen ... große Mietrückstände«.⁷ Die Regierung reagierte mit der Sympathie, die seit Jahrhunderten die britische Haltung gegenüber den Armen prägte: Sie verkündete einen Plan zur Hinrichtung der Protestierenden. Lord Byron versuchte 1812 in einer Rede im Parlament vergeblich, Mitgefühl zu wecken: »Nichts als absolute Not konnte eine große und einstmals ehrliche und fleißige Gruppe des Volkes dazu treiben, Exzesse zu begehen, die für sie selbst, ihre Familien und die Gemeinschaft so gefährlich waren. Sie schämten sich nicht zu betteln, aber es gab niemanden, der sie unterstützte ... Können Sie ein ganzes County in seine eigenen Gefängnisse sperren? Werden Sie auf jedem Feld einen Galgen aufstellen und Männer wie Vogelscheuchen aufhängen?«⁸ Lewis sah in diesem kaputten Land keine Zukunft für sich. Am 5. Oktober 1821, mit einundzwanzig Jahren, trat er in der Hoffnung auf ein besseres Leben in die Armee der Britischen Ostindien-Kompanie ein.

Die Ostindien-Kompanie hatte als Handelsunternehmen gestartet, das Schiffe zwischen Großbritannien und dem Orient hin und her fahren ließ. Getrieben von Angst und Gier breitete sie sich schrittweise von ihren Handelsposten an der Küste aus. Lokale Herrscher wurden schikaniert, erpresst und abgesetzt. Horace Walpole nannte das Unternehmen in den 1770er-Jahren »eine Truppe von Monstern«,⁹ dabei hatte man gerade erst angefangen. In den 1820er-Jahren war die Ostindien-Kompanie die vorherrschende Macht in Indien. Kein heutiger multinationaler Konzern könnte sie auf ihrem Höhepunkt übertreffen.¹⁰ Das Unternehmen besaß eine riesige Privatarmee. Es hatte seine Spione überall. Es war der größte Drogenhändler

der Geschichte, der jedes Jahr tonnenweise Opium verkaufte. Profit war alles. Es war der Gott des Kapitalismus.

Viele der Beamten der Kompanie kehrten goldbeladen nach Großbritannien zurück: mit dem Gewinn aus dem Handel und der Beute aus indischen Schatzkammern. »Seit langem«, schrieb William Cobbett, »kochen und verschlingen sie die elenden Menschen Englands und Indiens.«¹¹ Lewis merkte schnell, dass Ruhm und Reichtum für seine Vorgesetzten bestimmt waren und nicht für einfache Soldaten wie ihn. Seine Aufgabe bei der Bengalischen Artillerie bestand darin, für das Wohl der Kompanie zu kämpfen, zu schwitzen, zu jubeln, zu fluchen, zu bluten und, wenn nötig, zu sterben. Jahrelanges Marschieren durch Indien hatte ihn in einen schwächtigen, schüchternen, ängstlichen jungen Mann verwandelt, dürr und rothaarig, mit blaugrauen Augen, die genau beobachteten. Die meisten einfachen Soldaten konnten kaum lesen oder schreiben. Lewis las Latein und Griechisch und lieh sich Bücher von jedem aus, der bereit war, ihm welche zu überlassen. Heute würde man einen solchen Soldaten bemerken, ausbilden und einsetzen. Aber Lewis war nur da, um die Reihen zu füllen: Wasser auf die imperialen Mühlen. Nachdem er sechs Sommer lang geschwitzt hatte, war er genauso arm und wurde genauso ignoriert wie am ersten Tag. (Ein Offizier ließ ihn einmal ein paar tote Schmetterlinge arrangieren, aber das war es auch schon.)¹²

Es war nicht fair, aber die Ostindien-Kompanie hatte nie Fairness versprochen. Lewis beobachtete, wie seine Vorgesetzten reich wurden. 1825 verbrachte er ein haarsträubendes Weihnachtsfest bei der Belagerung von Bharatpur. Die riesige Festung, etwa dreißig Meilen von Agra entfernt, hatte 1805 einer britischen Armee standgehalten. Die Ostindien-Kompanie war entschlossen, keine zweite Demütigung zu riskieren. Als sich am 16. Januar 1826 der Staub über den Ruinen von Bharatpur gelegt hatte, teilten die Briten den dort gelagerten Schatz auf. Der kommandierende Offizier, Lord Combermere, erhielt 595.398 Rupien. Lewis und der Rest der einfachen Soldaten bekamen jeweils 40 Rupien.¹³ (Heutzutage entspräche dies etwa 6 Millionen Pfund oder 7,1 Millionen Euro für den kommandierenden Offizier und 400 Pfund oder 470 Euro für den einfachen Soldaten.)¹⁴ Sogar die Betrunknen und Idioten unter den Offizieren hatten ein weitaus besseres Leben, als er es jemals führen würde. Und wenn sie ihm einen Befehl gaben, musste er gehorchen. Er war von Natur aus kein geduldiger Mann und konnte Dummköpfe nur sehr schwer ertragen.

Er begann vor sich hin zu murmeln. Sein Traum war ein Leben nach seinen eigenen Vorstellungen. Im Juli 1827, nach Jahren undankbaren Dienstes, geschah es dann.

Was passiert, wenn man beschließt, sein ganzes Leben aufzugeben? Lewis sollte es herausfinden.

Als er Agra verließ, begann die drückende Sommerhitze nachzulassen. Ein paar Tage zuvor war der Monsun über den Golf von Bengalen hochgezogen und wenn die Regenfälle einsetzten, waren sie kühl und unglaublich stark. Sonst jedoch waren die Hügel Nordindiens braun und kahl und flimmerten in der Hitze. Jeder Schritt wirbelte Staubwolken auf. Lewis hatte weder Geld noch Essen. »Ich war mittellos, ein Fremder mitten in Asien, ohne Kenntnis der Sprache – die mir am nützlichsten gewesen wäre – und aufgrund meiner Hautfarbe in jeder Situation auffällig.«¹⁵ Am Leben zu bleiben, würde ein Problem sein.

Lewis hatte jedoch ein noch größeres Problem: die Ostindien-Kompanie. Nachdem man seine Abwesenheit entdeckt hatte, schickte man seine Beschreibung viel schneller durch ganz Indien, als er selbst reisen konnte. Städte, Garnisonen und Grenzbeamte wurden in Alarmbereitschaft versetzt. Das riesige Spionagenetzwerk der Kompanie hatte Freude daran, Deserteure zu jagen und sie der Militärjustiz zu übergeben. Würde Lewis gefasst, könnte er bis zur Bewusstlosigkeit ausgepeitscht, wiederbelebt und dann erneut ausgepeitscht werden. Vielleicht würde man ihn auf besonders unangenehme Weise hinrichten. Die Kompanie war dafür bekannt, ihre indischen Soldaten vor die Mündungen von Kanonen zu binden und sie buchstäblich in Stücke zu sprengen. Lewis würden sie einfach aufhängen, aber das war nur ein schwacher Trost. Die Vögel an den Hinrichtungsstätten der Kompanie warteten praktisch schon.

»Eine Reihe von Schwarzmilanen (ein in Indien sehr verbreiteter Raubvogel) begleitete tatsächlich die wehmütige Gruppe auf ihrem Weg zur Hinrichtungsstätte«, schrieb ein entsetzter britischer Soldat, »als ob sie wüssten, was los war, und dann schwebten sie über den Kanonen, von denen die Übeltäter weggeblasen werden sollten, schlugen mit den Flügeln und kreischten, als erwarteten sie ihr blutiges Festmahl, bis zu dem tödlichen Schuss, der den Körper in der Luft zerfetzte. Sie stürzten sich auf ihre Beute und fingen mit ihren Krallen viele Stücke des noch zitternden Fleisches auf, noch bevor sie den Boden erreichten.«¹⁶

Lewis hatte gesehen, was die Ostindien-Kompanie mit Deserteuren machte. Bei der Belagerung von Bharatpur war einer seiner Kameraden von der Artillerie, ein Mann namens Herbert, durch die britischen Patrouillen geschlüpft und zur anderen Seite übergelaufen. Die Briten bemerkten dies, als eine Kanonenkugel direkt auf den Beobachtungsposten des befehlshabenden Offiziers zugeflogen kam, Lord Combermere nur um Zentimeter verfehlte und einen seiner Diener zerschmetterte. Das war ein recht bemerkenswerter Auftritt für Herbert, um seinen Rückzug aus der Truppe zu verkünden. Tag für Tag war er auf den Zinnen von Bharatpur »in seiner englischen Uniform zu sehen, wie er über die Stadtmauern spazierte und die Waffen des Feindes auf seine Landsleute richtete«,¹⁷ »wobei er sich kaltblütig allen Risiken aussetzte«.¹⁸ Die Briten konnten es kaum glauben: Herbert hatte bei Waterloo gekämpft, »sein Charakter war anständig, er wurde von jenen, unter denen er gedient hatte, gelobt, und man glaubte, dass er seine Mutter unterstütze«, aber trotzdem versuchte er hier, sie zu töten – und er war unangenehm gut darin.¹⁹ Einige Tage später entzündete ein weiterer geglückter Schuss aus der Festung 20.000 Pfund britisches Schießpulver und sprengte alle Menschen aus der Umgebung in die Luft.²⁰ Als die Ostindien-Kompanie Bharatpur eingenommen hatte, setzte sie alles daran, Herbert zu jagen. Er wurde lebendig gefangen genommen und nach kurzem Prozess vor der versammelten Armee hingerichtet.²¹

Lewis lief weiter. Er ging nach Westen und orientierte sich dabei an der Sonne und den Sternen. In den Dörfern bettelte er um Essen, er schlief in Gräben und blieb außer Sichtweite. Die Landschaft um Agra war unheimlich ruhig. Die Cholera grassierte und in den Dörfern starben die Menschen in Scharen. Lewis umging Delhi, die Stadt der Dichter und Zauberer, wo der Mogulkaiser Akbar II. im Roten Fort Hof hielt. Dort waren die Augen der Kompanie zu zahlreich und zu scharf, als dass er hätte überleben können. Seine einzige Hoffnung bestand darin, über die Grenze zu entweichen und sich ihrem Zugriff zu entziehen. Also machte er sich auf den Weg in die Einöde der Thar-Wüste, ohne Wasser, Notfallplan oder Karte.

Die Wüste offenbarte sich Lewis ganz allmählich. Felder wichen Buschland, statt Kuhherden sah er Ziegen. Am Horizont tauchte die goldene Stadt Bikaner auf: eine schimmernde Festung, scheinbar aus dem Wüstensand gemeißelt. Lewis wagte es nicht, sich ihr zu nähern. Stattdessen drang er weiter ins Herz der Wüste vor. Die Abstände zwischen den Dörfern vergrößerten sich. Hügel wirkten eher wie Dünen. Die Landschaft verän-

derte unmerklich ihre Farbe, von Grün zu Braun zu schmutzigem Gelb zu Gold. Staub klebte an ihm, verstopfte seine Nasenlöcher und setzte sich in die Falten seiner Kleidung. Tage vergingen ohne ein Zeichen menschlichen Lebens. Die Sonne hing tückisch am Himmel. Für Tiger war es zu heiß, also konnte er wenigstens ruhig schlafen. Das war das einzig Gute.

Dies war die wahre Wüste. Auch heute noch ist die Thar einer der isoliertesten und trostlosesten Teile Indiens. Die Temperatur kann 50° Celsius erreichen. Gelegentlich rattert ein rostiger Zug entlang der Grenze zu Pakistan und lässt Wasserflaschen und Samosa-Verpackungen im Sand zurück. Menschen dagegen sind selten. Die Nachmittagshitze macht sogar den Kamelen zu schaffen, sie keuchen in den wenigen Schatten und lassen ihre ledrigen grauen Zungen aus dem Maul hängen. Die Nächte sind still und am Himmel hängen zehntausend Sterne. Die Wahrscheinlichkeit, dass jemand die Reise zu Fuß überlebt, ist unglaublich gering.

Doch irgendwie schaffte es Lewis. Einige Wochen, nachdem er Bikaner verlassen hatte, verbreiteten sich Gerüchte am Hof von Ahmadpur im heutigen Pakistan. Ein seltsamer Mann sei aus der Wüste aufgetaucht. Er nannte sich Charles Masson.

Lewis – denn es war er – humpelte auf blasigen Füßen dahin und legte weniger als eine Meile pro Tag zurück. Die Reise hatte ihn fast umgebracht. Seine Kleidung war zerfetzt, er zitterte vor Fieber und konnte kaum laufen. »Ich fand es unmöglich, nach Sonnenaufgang zu reisen, da ich gezwungen war, wo auch immer ich war, den nächsten Schatten aufzusuchen und mich dort auf den Boden zu werfen.«²² Schließlich stolperte er in eine Grenzstadt, wo er hoffte, unentdeckt zu bleiben und sich erholen zu können.

Dieser Charles Masson mag wie eine rothaarige Vogelscheuche mit Hitzschlag ausgesehen haben, doch der Schein kann trügen. Der Khan von Ahmadpur hatte seine Grenzen genau im Blick. So wurde Lewis feierlich von einem Höfling begrüßt, der »sehr darauf bedacht war, von meinen Angelegenheiten zu erfahren, und kaum glauben konnte, dass ich keine hatte oder dass ich keine Nachricht für den Khan mit mir führte. Vergeblich berief ich mich auf die negativen Beweise meiner Armut und die Tatsache, dass ich allein und zu Fuß unterwegs war.«²³

Lewis wusste es noch nicht, aber er war nicht der einzige westliche Reisende in Ahmadpur. Da war noch ein anderer Mann, eine blasse, bedrohliche, bärtige Gestalt. Sein Name war Josiah Harlan – und die Ost-

indien-Kompanie hatte ihn gebeten, nach Deserteuren Ausschau zu halten. Als Harlan von dem Neuankömmling hörte, lächelte er in sich hinein und bemühte sich um ein Treffen mit Mr. Masson.

Lewis erschien in Harlans Zelt »in der Kleidung eines Eingeborenen mit geschorenem Kopf«. Doch Harlan ließ sich nicht einen Augenblick lang täuschen. »Das helle und struppige Haar auf der Oberlippe zusammen mit den blauen Augen offenbarte sofort die wahre Herkunft seiner Klasse. Ich sprach ihn, ohne zu zögern, als einen europäischen Deserteur der berittenen Artillerie an ... von dem ich bereits eine Beschreibung gelesen hatte.«²⁴ Lewis klappte die Kinnlade herunter. Harlan überragte ihn, riesig und wild aussehend. Lewis spürte förmlich das Seil um seinen Hals und hörte die Geier über sich kreisen.

Sichtbar zitternd stammelte er die Geschichte, mit der er sich tarnte und in der er behauptete, dass er »nach Bombay gehöre und lediglich zum Vergnügen in diese Richtung reise, mit der Absicht ... über das Land nach Hause zu gehen«.²⁵ Harlan hätte beinahe laut losgelacht. Er hatte im Laufe der Zeit viele Lügen gehört – und selbst genügend erzählt. Doch dieser elend aussehende Mann musste der schlimmste Lügner sein, den er je getroffen hatte.

Josiah Harlan war im Alter von einundzwanzig Jahren aus Amerika aufgebrochen, mit dem bescheidenen Ziel, König zu werden. Sein Vater beschaffte ihm einen Job auf einem Handelsschiff in Richtung Osten. Harlan lernte, mit Händlern in China zu feilschen und sich in den Gassen von Kalkutta durch Kartenspiele zu tricksen. Er kam reicher und behaarter als zuvor nach Amerika zurück und verliebte sich. Die Dame und er einigten sich darauf, dass er noch eine Reise unternehmen, dann nach Amerika zurückkehren und sie heiraten würde. Er schiffte sich erneut nach Kalkutta ein, doch als sein Schiff Indien erreichte, wartete dort ein Brief auf ihn. In bemerkenswerter Kürze hatte seine Verlobte die Verlobung aufgelöst und einen anderen geheiratet.

Gebrochenen Herzens ging Harlan vom Schiff. Ohne jegliche Ausbildung erschlich er sich einen Job als Chirurg bei der Ostindien-Kompanie, bewaffnet mit kaum mehr als einer Säge und einem unerschütterlichen Selbstbewusstsein.²⁶ Als seine Zeit dort zu Ende ging, kehrte er nicht nach Amerika zurück, sondern zog ins nördliche Indien, um sein Glück zu finden.

In der Stadt Ludhiana im Punjab, einem der letzten britischen Außenposten in Indien, traf Harlan den im Exil lebenden König Afghanistans, Schah Schudscha. Der Schah wollte unbedingt seinen Thron zurückerobern – und Harlan glaubte, er könne helfen. Als er Lewis begegnete, war Harlan mit einer zerlumpten Truppe Söldner, einer riesigen amerikanischen Flagge und seinem geliebten Hund Dash auf dem Weg nach Afghanistan. Später würde er seine Flagge auf dem Hindukusch hissen und sich selbst zum Prinzen ausrufen. Er hielt sich für die Antwort des 19. Jahrhunderts auf Alexander den Großen.

Als Harlan den zitternden Lewis von oben bis unten betrachtete, witterte er eine Gelegenheit. Es wäre sinnvoll, diesen Unglücklichen an die Ostindien-Kompanie zu verkaufen. Aber noch vorteilhafter wäre es, in den kommenden Wochen einen ausgebildeten Soldaten an seiner Seite zu haben, selbst ein so erbärmliches Exemplar wie dieses. »Als ich am Zittern seiner Stimme und anderen Zeichen der Beunruhigung seine äußerst unangenehme Lage erkannte, beruhigte ich ihn mit der Versicherung, dass ich kein Engländer sei und keine Verbindung zur britischen Regierung hätte und folglich weder Interesse noch Pflicht mich dazu verleiten könnten, ihn jetzt oder später zu verraten.«²⁷ Lewis hatte kaum Zeit, seinen Dank zu stottern, als Harlan ihn als »vertraulichen Gefolgsmann« des Amerikaners für seine Afghanistan-Expedition verpflichtete. Es gab kaum etwas, was Josiah Harlan nicht über Einflussnahme wusste.

Am 10. Dezember 1827 bereitete sich Harlans kleine Armee darauf vor, Ahmadpur zu verlassen.²⁸ Während der Amerikaner seine riesigen Stiefel anzog, hatte Lewis das Gefühl, dass er sein früheres Militärleben gegen ein noch verrückteres eingetauscht hatte. Harlan verlangte von ihm, seine abgewetzte alte Uniform der Bengalischen Artillerie anzuziehen, mit Breitschwert und allem Drum und Dran. Er ließ ihn den Namen Charles Masson behalten – und Lewis entschied, dass er ihm besser gefiel als sein alter. (Harlan selbst hatte sich mit seiner üblichen Unverfrorenheit als britischer Offizier gekleidet.) Noch immer vom Fieber geplagt, mit roten Augen und unrasiert, schien dieser Masson eine groteske Parodie auf den gepflegten Soldaten, der er ein paar Monate zuvor noch gewesen war. Dennoch war er froh, am Leben zu sein, und noch glücklicher, auf einem von Harlans Pferden zu sitzen, auch wenn er immer wieder herunterfiel.

Die unwahrscheinliche Expedition kam schon bald gut voran. Harlans Streitmacht belief sich mittlerweile auf rund einhundert Mann, auch wenn

er keinem einzigen von ihnen traute. Er und sein Stellvertreter Gul Khan stritten sich ständig. Gul Khan war ein dicker, etwa fünfzigjähriger Mann, dem eine Hand und ein Auge fehlten. Dafür hatte er einen prächtigen Schnurrbart und war bis an die Zähne bewaffnet. Seine Spezialität war ein passiv-aggressives Reden über seine eigene unerschütterliche Loyalität, das Harlan zur Verzweiflung brachte. »Tod den Feinden des Königs und möge sein Salz im Mund der Verräter zu Dreck werden! Zwanzig Jahre lang war ich Seiner Majestät ein treuer Diener – ein Sklave ohne Lohn – aber das ist egal. Jetzt ist die Zeit der Pflicht gekommen – obwohl der König seinen Freund nie vom Feind unterschieden hat – Gott sei Dank ist der König ein großer König!«²⁹ Gul Khan konnte sich nie genau erinnern, wie er seine Hand verloren hatte: Er erzählte jedes Mal eine andere Geschichte. In Ludhiana ging das Gerücht um, Schah Schudscha habe sie abgeschnitten.

Harlan war auf dem ganzen Weg aufgeregt und besorgt. Entdeckte er auch nur ein einziges schlampig zusammengeschnürtes Bündel, begann er zu wettern. »Das bedeutet eine große Verschwendung körperlicher Kraft, eine Zerstörung von Eigentum und Leid für Mensch und Tier ... Diese scheinbar unwichtigen Aspekte bestimmen den Erfolg von Militäroperationen!«³⁰ Seine Ansprachen waren nicht kurz und bezogen alle ein, von den Römern bis Napoleon.³¹ Hinter all dem Wüten verbarg sich eine tiefe Besorgnis: Harlan argwöhnte, dass es eine sehr schlechte Idee gewesen war, seine Männer im Voraus zu bezahlen. Gul Khan hatte es kaum glauben können. In dem Moment, als er Harlans Geld in den Händen hielt, löste sich seine jahrzehntelange Loyalität gegenüber Schah Schudscha in Luft auf. »So viel von seinem [des Schahs] Salz habe ich gegessen«, sagte er grinsend zu Harlan, »und jetzt übergebe ich ihn der Gnade Gottes – lasst die Mutigen den Tapferen dienen – fordert Gnade von den Barmherzigen – das ist es, um eine Handvoll Staub vom Berge zu bitten. Ich war nur zwei Tage im Dienst des Sahib und habe das Geld für zwei Monate im Voraus verdient – möge sein Haus gedeihen!«³² Damals hatte sich Harlan noch nicht gefragt, wie schnell sich Gul Khans Treue erneut ändern könnte.

Jenseits der Grenzen der Ostindien-Kompanie schien die Macht zum Greifen nah. Im Osten lag Lahore, die Hauptstadt des einäugigen Maharadschas der Sikh, Ranjit Singh, eines der klügsten und rücksichtslosesten Reichsgründer der Geschichte. Der Maharadscha trank britische Gesandte unter den Tisch, besaß den Koh-i-Noor, einen berühmten Diamanten, und versetzte jede Macht in der Reichweite seiner riesigen und sorgfältig

ausgebildeten Armeen – von der Ostindien-Kompanie an abwärts – in Angst und Schrecken. (Sein Lieblingscocktail bei Sonnenuntergang: Whisky, Fleischsaft, Opium, Moschus und zerstoßene Perlen.)³³ Im Norden regierte Dost Mohammed Afghanistan unsicher von Kabul aus. (»Er hatte seine Konkurrenten überrumpelt und sich an die Macht gebracht, das große Ziel seines Ehrgeizes«, erinnerte sich Masson später. »Zu versuchen, den Charakter eines Mannes zu beschreiben, der keinen hat, wäre lächerlich. Er war gut oder schlecht, je nachdem, wie es seinen Interessen entsprach.«)³⁴ Dazwischen jedoch, in den Grenzgebieten und auf den Gebirgspässen, war ihr Einfluss kaum zu spüren. Dort herrschte ein Flickenteppich kleiner Häuptlinge, jeder mit seiner eigenen verfallenen Festung, einer Truppe schlecht bezahlter Diener und rostigen Kanonen. Gegen einen solchen Widerstand hatte selbst ein Mächtigen-Machiavelli wie Harlan eine gute Chance.

Harlan hatte die Hand an der Pistole, aber den Kopf in den Wolken. Als seine Söldnerbande nach Afghanistan aufbrach, »war mein Geist voller Gedanken an die Vergangenheit«, schrieb er. »Ich würde das Land betreten und mich mit den Objekten vertraut machen, die der Welt als Schauplatz und Gegenstand von Alexanders Heldentaten bekannt waren.«³⁵ Für Männer wie Harlan war Alexander der Große der Leitstern: ein Versprechen, dass ein Mann die Welt neu erschaffen und für immer in Erinnerung bleiben könne. Ein paar Schritte weiter, wackelig auf seinem Pferd balancierend und in seiner alten Uniform schwitzend, hätte sich Masson nicht weniger für die antike Geschichte interessieren können. Aber er tat dem Amerikaner den Gefallen und hörte zu, während Harlan schwadronierte.

Sie nahmen die Straße nach Norden über den Indus nach Afghanistan. Indien war durch ein dichtes Netz von Handels- und Pilgerwegen mit dem restlichen Asien verbunden. Diese staubigen Wege waren die Adern der Welt. Jahrtausendlang waren Reisende und Kaufleute mit Gold und Silber, Seide und Gewürzen, Jade und Lapislazuli, Erfindungen und Religionen auf ihnen unterwegs gewesen. Armeen waren hin und her gezogen und hatten neue Könige und Reiche hinterlassen. Jetzt, am Ufer des Indus, starrte Harlan zu den fernen Hügeln, atmete tief durch und grinste. »Zum ersten Mal einen Blick auf den entferntesten Strom zu werfen, der vor zweitausend Jahren den Sieger der Welt auf sich getragen hatte. Auf die Landschaft zu schauen, die er gesehen hatte. Auf die Erde zu treten, auf der Alexander blutete.«³⁶ Masson war erschöpft und einsam und nicht in der

Stimmung. Als sie den Fluss überquerten, hatte er seinen Blick nicht auf den Horizont gerichtet, sondern auf ein riesiges Krokodil, sechzehn Fuß lang, das reglos am anderen Ufer lag. Ihr Boot schien direkt darauf zuzusteuern. Dann drehte sich der Wind und er roch es: Das Krokodil war schon lange tot und verrottete in der Hitze. Als Masson in dieser Nacht am anderen Ufer des Indus lagerte, blieb er lange wach und dachte nach über »die Menschen und Szenen, die ich kurz davor war zurückzulassen. Wenn ein Gefühl des Zweifels meinen Geist für einen Moment trübte, vertrieb ihn der Stolz darüber, so weit vorgedrungen zu sein, und ermutigte mich, weiterzumachen.«³⁷ Außerdem hatte Masson kaum eine Wahl, auch wenn er es nicht sagte.

Während sie in den nächsten Tagen dem Indus nach Norden in Richtung der Stadt Dera Ismail Khan folgten, traktierte Harlan Masson mit Geschichten von Alexander: dem Jungen aus den Bergen, der mit siebenundzwanzig Jahren den größten Teil der bekannten Welt beherrschte. Dem General, der seine Armee weiter führte, als die Götter zu gehen wagten. Dem Träumer, dessen Träume wahr wurden. Harlan interessierte sich nicht für die Feinheiten von Alexanders Politik oder für Intrigen zwischen Griechen und Persern oder für die Orakel ferner Götter. Er interessierte sich für Alexanders Städte: Steine und Mörtel, Gold und Schwerter.

Auf dem Höhepunkt seiner Macht baute Alexander eine Reihe von Städten auf der ganzen Welt, von Ägypten und Kleinasien über das Kernland des Persischen Reiches bis hin zu den Ebenen Zentralasiens und den Bergen Afghanistans. Alle wurden nach ihm benannt: Alexandria. Jeder kennt Alexandria in Ägypten, aber es gab über ein Dutzend weitere Alexandrias, die über Alexanders Reich verstreut waren. In ihnen trafen Perser auf Afghanen, griechische Götter wurden indisch und chinesische Seiden reisten nach Rom. Alexanders Städte waren sein größtes Erbe.

Harlan, der von einem eigenen Imperium träumte, fragte sich vielleicht, wo er sein erstes Harlanville (Harlandria? Harlanopolis?) errichten sollte. »Das Genie, das Alexander bei der Auswahl der Standorte für diesen Zweck an den Tag legte«, so überlegte er, machte ihn »zum unerreichten Architekten von Imperien.«³⁸ Aber, erklärte er Masson, von Alexanders Städten sei heute nur noch wenig übrig. Fast alle Alexandrias seien zu Staub zerfallen. »Die Verwüstungen von zweitausend Jahren haben meines Erachtens kein einziges architektonisches Denkmal der makedonischen Eroberungen in Indien hinterlassen.«³⁹

Masson war sich da nicht so sicher – und ließ sich unwillkürlich vom Enthusiasmus des Amerikaners anstecken.

Unterwegs feierten Harlan und Masson gemeinsam ein sehr seltsames Weihnachtsfest. Masson stopfte sich mit Früchten aus den Obstgärten Afghanistans voll, »frischen Weintrauben, Birnen und Äpfeln«,⁴⁰ bis er aufgebläht und glücklich war. Es war ein weiter Weg von der alten Kirche St. Mary Aldermanbury in London, wo er getauft worden war und als Kind Weihnachten gefeiert hatte. Es war auch ein weiter Weg von Harlans Quäker-Versammlungshaus in Pennsylvania. Mittlerweile war der Amerikaner ernsthaft nervös. Mit jedem Tag wurde er unsicherer, ob er das Raubtier oder die Beute war. So sehr er sich auch mühte, er konnte ein afghanisches Sprichwort, das er einmal gehört hatte, nicht vergessen. Andere Nationen, hieß es, »dürfen für ihr Auskommen die Erde pflügen und eggen. Wir ziehen es vor, in den Eingeweiden unserer Brüder zu graben.«⁴¹

Harlan begann außerdem, an seinem Arbeitgeber zu zweifeln. Seine erste Begegnung mit Schah Schudscha in Ludhiana hatte ihn überwältigt. Er hatte noch nie zuvor einen König getroffen – und der hagere, stille Schudscha, umgeben von den Überresten seines Hofstaats, machte einen bemerkenswerten Eindruck. »Ich sah in ihm einen verbannten und rechtmäßigen Monarchen, Opfer verräterischer Umtriebe, beliebt bei seinen Untertanen.«⁴²

Doch als er sich jetzt an die Zeit mit Schudscha erinnerte, kam er nicht umhin zu denken, dass die ganze Sache zutiefst seltsam gewesen war. Die verschlafenen, staubigen Straßen von Ludhiana waren ein unwahrscheinlicher Ort, um Könige zu treffen, und Schudscha war unablässig damit beschäftigt, den Schein zu wahren. »Niemand durfte in seiner Gegenwart sitzen. Dem Generalgouverneur von Indien wäre die Vertraulichkeit einer gleichen Behandlung, die sein Amt ihm erlaubt hätte, nicht gestattet gewesen. Unter keinen Umständen würde Seine Majestät von der Etikette des Kabuler Hofes abweichen, auch wenn sie noch so dringend seien«,⁴³ schrieb Harlan. »Geißelung war eine übliche Strafe für geringfügige Vergehen, und wir waren schockiert, die barbarische Androhung von Verstümmelung zu hören, die ein Ausrufer als Lohn für Ungehorsam öffentlich verkündete.«⁴⁴

Wenn Schudscha spazieren ging, wurde es noch seltsamer. Ihm voraus durch die verlassensten Straßen von Ludhiana lief eine Phalanx von Höflingen, die »ankündigten, dass der König sich näherte, und den leblosen Winden und menschenleeren Straßen zuriefen: ›Haltet euch fern«, als

befände er sich inmitten gehorsamer Untertanen. ›Haltet euch fern‹ hieß es im tiefen und klangvollen Tonfall eines selbstgefälligen Befehls, der dem ehrfurchtheischenden, feierlichen Anmarsch von Schudscha vorausging, obwohl es niemanden gab, der gehorchen müsste.«⁴⁵ Schudscha betrachtete sein Leben in Ludhiana als eine vorübergehende Unannehmlichkeit – ein kurzes und unappetitliches Zwischenspiel, wie ein Urlaubsaufenthalt bei unliebsamen Verwandten, den er ertragen müsste, bevor er auf seinen Thron in Kabul zurückkehrte. Als Harlan ihn kennenlernte, war er bereits achtzehn Jahre im Exil.

Im Moment konzentrierte sich Harlan darauf, seine Truppe zusammenzuhalten und Dash gut zu versorgen. Er lebte nach dem Motto: »Liebe mich, liebe meinen Hund«.⁴⁶ Eines Nachts, als er und seine Männer in ein Dorf einmarschierten, hätte er dieses vor Wut fast dem Erdboden gleichgemacht, weil die Dorfbewohner ihm keine Milch für Dash verkaufen wollten. Schließlich wies Harlan »meinen Kammerdiener an, ein Schaf zu kaufen, was er zu einem exorbitanten Preis tat. Ein Teil des Fleisches wurde kurzerhand für Dash gebraten.« Nachdem der Hund satt war, verteilte Harlan das restliche Fleisch unter seinen Gefolgsleuten. Einer von ihnen murmelte ungläubig: »Wir genießen heute Abend das Glück eines Hundes!«⁴⁷ Viele Dörfer waren bitterarm. »Wir haben nichts,« sagten einige zu Harlan, »weder Getreide noch Futter oder Mehl.« Harlan jedoch akzeptierte kein Nein. Er schikanierte, polterte und drohte mit Gewalt, bis, wie er es ausdrückte, »das Volk dazu gebracht werden konnte, unseren notwendigen Forderungen nachzukommen«.⁴⁸ Masson, dessen alte Uniform rapide auseinanderfiel, empfand Harlan immer weniger als angenehm. Bauern niederzuringen, war nicht seine Vorstellung von Spaß.

Harlans Messias-Komplex blühte auf. Oft nutzte er seine rudimentären medizinischen Fähigkeiten, um Infektionen bei den Dorfbewohnern zu behandeln. Nach einem Eingriff soll eine Frau »geschrien haben ›Lasst mich zuerst auf das Gesicht meines Erlösers blicken, dem ich meine Wiedergeburt verdanke.‹ Sie warf sich vor mir mit dem Ausdruck andächtiger Anbetung zu Boden.«⁴⁹ Harlan genoss jede Minute davon. Als seine Truppe in Dera Ismail Khan eintraf, waren seine Zweifel verflogen und er war außerordentlich zufrieden mit sich.

Masson glaubte, Indien zu kennen, doch Dera Ismail Khan war ein Schock. Es war die schlimmste Kleinstadt Asiens, ein Nest aus Spionen und Taugenichtsen. Dort konnte man so ziemlich alles und jeden kaufen.

Es gab Pferdehändler aus Buchara und hinduistische Händler aus Bombay, Heilige und Sünder (hauptsächlich letztere), afghanische Pilger, Nachkommen des Propheten, umherziehende heilige Männer in unterschiedlichen Graden der Glaubwürdigkeit, Karawanen schwer beladener Kamele und Alchemisten, die ihre Geheimbücher an sich pressten. Harlan schlug das Lager am Rande der Stadt auf und entrollte seine amerikanische Flagge.⁵⁰ Innerhalb weniger Tage kursierte das Gerücht, er hielte Schah Schudscha in einer Kiste versteckt.⁵¹ Ein solcher Ort war das.

Dem Nawab oder Gouverneur von Dera Ismail Khan gefiel Harlans Anblick überhaupt nicht. Seiner Meinung nach war der Amerikaner insgesamt zu schlüpfzig und hatte viel zu viel verdächtig aussehendes Gepäck. (Wenn Schah Schudscha nicht in Harlans Koffern steckte, dann hatte er mit ziemlicher Sicherheit »ein wunderbares Geschoss der Gewalt, das von Hand in den Bereich einer Festung geworfen werden konnte, wo seine Explosion den Tod der Garnison verursachen und die Mauern sekunden-schnell einreißen könnte«.)⁵² Der Nawab tat gut daran, sich Sorgen zu machen. Harlan intrigierte mit Höchstgeschwindigkeit. Er hatte ein Auge auf die nahe gelegene Festung Tacht-e Suleiman oder den Thron des Salomon geworfen – einen kalten, unglaublich steilen Gipfel, grau und windgepeitscht, der die darunter liegenden Täler beherrschte. Er hoffte, dass ein paar gut gewählte Versprechungen und eine Handvoll Geld die Garnison zur Meuterei überreden könnten, damit sie ihm den Ort überließe. Als Harlan sich fragte, wie er sie gegen ihren derzeitigen Kommandanten Sirwa Khan aufbringen könnte, hatte er einen Geistesblitz: Er könnte seinen eigenen kleinen Heiligen Krieg starten. »Denkt daran«, sagten seine Männer zur Garnison, »Sirwa ist ein abtrünniger Hund, dessen Blut eure orthodoxen Seelen reinigen wird, und ihr werdet künftig als Ghazi (heilige Krieger) gefeiert – geht und seid erfolgreich.«⁵³ Der erste Amerikaner, der das heutige Pakistan und Afghanistan betrat, brachte den ersten von Amerikanern unterstützten Dschihad mit sich. »Divide et impera«, dachte Harlan zufrieden.⁵⁴ Teile und herrsche.

Während Harlan zusah, wie die Sonne hinter seiner riesigen Flagge unterging, war er in der Stimmung, ein Imperium aufzubauen. »Inmitten dieser wilden Landschaft«, schrieb er, »schien die Flagge Amerikas wie eine verträumte Illusion der Fantasie, doch sie war der Vorbote eines Unternehmungsgeistes, vor dem Entfernung, Raum und Zeit nicht zurückschrecken, denn die unerschrockenen Söhne von Columbia sind wie niemand

anderes auf der Suche nach Abenteuern, wo auch immer Menschen sich auf der Welt aufhalten.«⁵⁵

Am nächsten Morgen erwachte Harlan und stellte fest, dass der Großteil seiner Armee desertiert war.

»Was? Alle?«, stotterte er.

»Mit Ausnahme von vier Männern«, antwortete einer seiner wenigen verbliebenen Diener.⁵⁶

Dann merkte Harlan, dass auch Masson verschwunden war.

»Lasst alle gehen«, murmelte er, »und überlasst mich mir selbst.«

Gul Khan und die anderen zogen sich langsam zurück und murmelten Entschuldigungen (»Wie soll ich eine Sprache finden, um meine Verärgerung und Empörung auszudrücken – ich werde nie wieder meinen Kopf heben – ich bin nicht besser als ein toter Mann ...«⁵⁷).

Sie kamen zurück, um Harlan mitzuteilen, dass die Meuterei in Tacht-e Suleiman ebenfalls vorüber war. Die Garnison wollte im Voraus bezahlt werden. Diesmal kochte Harlan vor Wut: »Verräter und Feiglinge – habe ich angeboten, sie als Spielkameraden zu verpflichten? Seht ihr diese Berge vor uns? Können solche Schufte, die nicht in der Lage waren, eine leere Festung zu erobern, diese Höhen erklimmen und die Festung bezwingen, die im Besitz wilder Räuber ist? Sie haben sich in Kriegsangelegenheiten als Frauen erwiesen – solche Gefolgsleute brauche ich nicht. Ich kenne ihren Wert. Der Berühmte soll den Preis der Schande erhalten. Ich verwerfe und verabscheue sie – abscheuliche Hunde!«⁵⁸ Wutentbrannt saß Harlan unter seiner amerikanischen Flagge und änderte seine Erwartungen. Der Aufbau eines Imperiums würde schwieriger werden, als er geglaubt hatte.

Während Harlan wütete, war Masson am anderen Ende der Stadt und trank Tee mit dem Nawab von Dera Ismail Khan. Als er in den Blumen­gärten der alten Zitadelle saß und den fantastischen Hof des Nawab bewunderte – Ringer und Musiker, Affen und Bären und mutig aussehende Ponys⁵⁹ –, konnte er sich kaum noch daran erinnern, James Lewis gewesen zu sein.

Das ist also die Geschichte, wie aus James Lewis Charles Masson wurde. Es ist eine ziemlich gute Geschichte. Es gibt nur ein Problem: Wie viele andere Erzählungen über Charles Masson ist sie möglicherweise nicht ganz wahr.

Die Illusionisten

Seit fast zweihundert Jahren suchen Menschen nach der Wahrheit über Charles Masson.¹ War James Lewis sein echter Name oder nur ein anderer Alias?² War er überhaupt Brite? Ein britischer Polizist berichtete: »Mr. Masson erzählte mir, er käme aus Kentucky in Amerika.«³ (Masson war nie in seinem Leben in Amerika gewesen.) Ein französischer Gelehrter setzte noch eins drauf und behauptete, Masson sei Franzose.⁴ (Masson war nie in Frankreich gewesen.) Einige Menschen glaubten alles, was er sagte. Andere hielten ihn für einen echten Münchhausen.⁵

»Im Herbst 1826, nach einer Reise durch die rajputischen Staaten von Shekhawati und das Königreich Bikaner, erreichte ich die Wüstengrenze des Khans von Bahawalpur.«⁶ Schon dieser erste Satz seiner Autobiografie ist eine Lüge. Im Herbst 1826 war Masson Tausende Kilometer entfernt und schwitzte in der Bengalischen Artillerie seine Uniform durch.⁷ Er durchquerte die Wüste erst ein Jahr später.

Zwischen Massons Notizen befindet sich ein kleiner, an den Rändern ausgefranter Zettel.⁸ Auf diesem hat Masson den erfundenen Zeitablauf seiner Autobiografie aufgezeichnet, demnach begann seine Reise 1826. Darüber, fast erleichtert, schrieb er das tatsächliche Jahr: 1826 wird zu 1827. In beiden Abläufen ist seine Fahnenflucht mit dem gleichen tintenschwarzen Schulterzucken gekennzeichnet: ~.

Jeder Autor, der sich mit Masson beschäftigte, trug am Ende peinliche Blessuren davon.⁹ Ein großer Fehler auf der ersten Seite ist vollkommen normal. Und der Teil seiner Geschichte, den Masson am sorgfältigsten hütete, handelte davon, wie aus James Lewis Charles Masson wurde. Er schrieb ihn nie auf und erzählte ihn nur einer einzigen Person.

Um diesen Teil zu finden, muss man nach Philadelphia reisen und dort einen kleinen grauen Zug nehmen (graue Sitze, grauer Boden, graue Wände, graue Decke, grauhaarige Männer in grauen Anzügen, die in den

grauen Himmel starren). Nach neunzehn Stationen nimmt man die Straße Richtung West Chester, Pennsylvania, und begibt sich zur Chester County Historical Society. Dort, in einer perfekten kleinen Stadt, umgeben von heruntergekommenen Motels und Einkaufszentren, liegt alles, was von Josiah Harlan übrig geblieben ist: Briefe, Hoffnungen, Pläne, ein prächtiges Dokument, das ihn als Fürsten bezeichnet, und die komplette Geschichte von James Lewis' Fahnenflucht.

Wir spulen zurück zum 4. Juli 1827 und dem Lager der Bengalischen Artillerie in Agra. Jetzt schleichen sich zwei Deserteure hinaus, nicht nur einer – James Lewis und sein guter Freund Richard Potter. Potter war die ganze Zeit bei Lewis, vom ersten Morgen in Agra bis zum Durchqueren der Wüste Thar, dem Zusammentreffen mit Harlan und der Reise nach Dera Ismail Khan. (Auch Potter änderte seinen Namen, da er aber nicht der Kreativste war, nannte er sich nun John Brown.)¹⁰ Anders als Lewis blieb Potter bei Harlan und sollte den Amerikaner jahrelang begleiten. Potter und Lewis riskierten zusammen ihr Leben, Seite an Seite, in den gefährlichsten Gegenden der Welt. Aber nicht ein einziges Mal sprach Charles Masson im Nachhinein von Potter. Er erwähnte auch nie seine Fahnenflucht oder seinen echten Namen. Den Spuren Massons zu folgen, ist, als würde man durch ein Labyrinth laufen, das sich während seiner Erkundung verändert.

Nachdem er Harlan und Potter verlassen hatte, saß Masson besorgt in den Gärten des Nawab von Dera Ismail Khan. Der Nawab schaute sich seinen Gast genauer an. Wusste Masson etwas über Wunder? Ein Reisender war – leider – vor Kurzem in der Nähe ermordet worden und der Nawab hatte die Besitztümer des Toten bei sich. Darunter befanden sich einige britische Arzneien, die angeblich übernatürliche Eigenschaften besaßen. Ob Masson sich diese anschauen könnte? Masson erkannte auf den ersten Blick, dass dies die übelsten Quacksalbereien waren: Kreidepillen und bunt gefärbtes Wasser, die in den Straßen Londons unter dem Versprechen fantastischer Heilung verkauft wurden. Irgendwie hatten sie ihren Weg nach Asien gefunden. »Ich erklärte ihm die Wunder, die diese Pillen laut ihren Etiketten vollbringen sollten«, erinnerte sich Masson, »riet ihm aber auch, sie nicht einzunehmen.«¹¹

Hier merkte Masson, dass das Versprechen eines Wunders ihn weit bringen könnte. Würde aber das Wunder nicht eintreten, könnte also die Medizin nicht alle Krankheiten heilen, wäre es für einen Wunderheiler

nicht besonders klug, am nächsten Morgen noch da zu sein, um sich erklären zu müssen. Ein falscher Schritt und alles wäre aus.

Westlich von Dera Ismail Khan erkannte man in der Ferne den Berg Tacht-e Suleiman, den »Thron Salomos«. Nach einer Legende galt er als der letzte Ruheort der Arche Noah. Innerhalb der Mauern, vorbei an verrauchten, stinkenden Gassen voll mit rülpsenden Kamelen und schreienden Händlern, führte man Masson durch eine uralte Tür in den privaten Garten des Gouverneurs. Plötzlich waren Staub und Chaos verschwunden und an ihre Stelle traten »Blumen in eintausend Farben«, Seen, die »Orangen- und Granatapfelbäume mit ihren glänzenden, an den Ästen wogenden Früchten« spiegelten und Hunderte fleckenlos weiße Gänse, die friedlich auf der Oberfläche glitten. Es war das Schönste, was Masson je gesehen hatte.¹²

Der Sohn des Gouverneurs und Wesir, Allahdad Khan, mochte Massons Gesellschaft. Er trank gern. Und wenn er betrunken war, mochte er Massons Gesellschaft besonders. Masson gewöhnte sich an das nächtliche Klopfen an seiner Tür. »Eines Abends kam Allahdad Khan so betrunken nach Hause, dass er auf seinem Pferd festgehalten werden musste.«¹³ Als er an Massons kleiner Wohnung vorbeikam, hielt er mitten auf der Straße an und forderte, Masson solle herauskommen und mit ihm trinken. Die gesamte Gefolgschaft des Wesirs hämmerte an die Tür, die Fenster und die Wand, bis Masson schlaftrunken auftauchte, seine Kleidung anzog und lächelte. Noch bevor er sich vollständig angezogen hatte, drückte man ihm einen Becher in die Hand und die Gruppe zog zum Palast. Auf seinem Pferd schwankend und von Poesie und Liebe sprechend, »hielt Allahdad Khan meine Hand und ich war zu Fuß. Ich fürchtete sehr, unter die Hufe seines Pferdes zu geraten ... Als wir bei seiner Wohnung ankamen, wurde die Gruppe entlassen und nur zwei oder drei Leute sowie seine Musikanten blieben zurück. Er war sehr begeistert und drängte mich, bei ihm zu bleiben, um, wie er sagte, Granaten zu bauen, den Fluss zu überqueren und die Sikhs anzugreifen. Dann zeigte er mir einige Bilder und sang hinterher Lieder von Hafis, aber nur kurz.«¹⁴ Der Wein wirkte und Allahdad Khan verlor das Bewusstsein, glücklich und sabbernd.

Es ist eine alte Geschichte, und natürlich erzählt Hafis, der große Sufi-Dichter des Begehrens, sie am besten:

Das Haar zerwühlt und schwitzend und mit lächelnder
Lippe und trunken

...

kam er um Mitternacht, gestern an mein Bett und setzte
sich,

beugte seinen Kopf an mein Ohr und sprach in
traurigem Ton:

ach, mein alter Verehrer, hat dich der Schlaf gepackt?

Ein Weiser, dem so ein Pokal zu nächtlicher Stunde
geboten wird,
ist ein Ketzer gegen die Liebe, wenn er nicht zum
Weinverehrer wird.

Geh, du Frömmling, und bekrittle nicht die
Hefeschlürfen,
außer dieser Gabe haben wir nichts bekommen am Tag
des Urvertrags.

Was immer er uns einschenkte, haben wir getrunken,
obs paradisischer Nektar war oder Säufer-Wein.¹⁵

Masson schlich auf Zehenspitzen am schnarchenden Wesir vorbei und
ging nach Hause ins Bett.

Vielleicht war es der Wein. Vielleicht hatte der Gouverneur begonnen,
ihn misstrauisch anzuschauen. Vielleicht wollte er einfach weiterziehen.
Was auch immer der Grund war, eines Tages sah Masson »einen Fakir, der,
als er hörte, dass ich nach Kabul wollte, anbot, mich in meinem Ansinnen
zu unterstützen. Mir gefiel das Äußere des Mannes und da mein Bekannter
mir sagte, ich könne ihm vertrauen, beschloss ich sofort, ihm zu folgen.«¹⁶
Fakire – heilige Männer, die zum Überleben auf die Güte Fremder setz-
ten – waren auf den Straßen Indiens ein vertrauter Anblick.

Und vielleicht hatten all diese Lieder des Hafis, gesungen im grauen
Licht der Dämmerung mit Wein in seinem Kopf, mit seiner plötzlichen
Abreise zu tun.

Du hast nun lange nachgedacht.
 Jetzt spring in die See.
 Tauch ein in die Wellen.
 Fürchtest vor dem tiefen Wasser dich?
 Vor Spritzern auf dem Haar?
 Gott weiß.
 Du wirst es nie erfahren.¹⁷

Sie waren ein seltsames Paar, Masson und der Fakir, auf der Straße von Tacht-e Suleiman. Nach Jahren des Hin- und Hermarschierens mit der Ostindien-Kompanie glaubte Masson, er könnte jeden halb verhungerten Fakir hinter sich lassen. Schon nach einigen Stunden merkte er, wie falsch er lag. »Mein eigenartiger Freund führte mich durch das Land, ohne sich um einen Weg zu kümmern, wobei er sich auf das Recht und die Freiheit eines Fakirs berief. Ich war schon müde, bevor wir spätabends eine Ansammlung an Zelten erreichten, wo mein Begleiter, zu meiner Freude, wohlbekannt war.« Zur Belustigung des Fakirs und seiner Freunde fiel Masson zu Boden und umarmte seine schmerzenden Füße. »Wir wurden gut in Empfang genommen und unterhalten, aber die Leute versuchten den Fakir zu überzeugen, dass er einen Fehler gemacht hatte, als er sich meiner annahm.«¹⁸

Es dauerte nicht lange, bis Masson bemerkte, dass er noch ein Problem hatte. Während sie sich ihren Weg über die Hügel bahnten, konnte sich der Fakir auf die Großzügigkeit der Frommen verlassen, um Essen zu bekommen. Rothaarige Fremde konnten das nicht – vor allem rothaarige Fremde, die kaum eine der lokalen Sprachen beherrschten. Eines Morgens erwachte Masson hungrig. Doch es war Ramadan und alle guten Muslime (mit anderen Worten fast jeder in einem Umkreis von einhundert Meilen) fasteten bis zur Abenddämmerung. Niemand hatte Massons Magen über das Fasten informiert. Also lief er ein Stück vom Lager weg zu einem Hain mit Obstbäumen, und »bemühte sich, einige der Früchte mit Ästen und Steinen vom Baum herunterzuholen, als eine Frau, die mich beobachtet hatte, einen dicken Stock aus dem Gebüsch holte, mit ihm gnadenlos auf mich einschlug und mich als Ungläubigen beschimpfte, weil ich das Fasten gebrochen hätte. Protest schien ihre Wut nur noch zu verstärken und ich wusste nicht, was ich tun sollte.« Währenddessen hagelten die Schläge auf ihn herab. In einer Mischung aus Persisch und verstümmeltem Paschtu

versuchte er zu erklären: »Warum bist du wütend? Ich bin ein Feringhi« oder Ausländer. »Feringhi« drang durch: Die Frau »ließ ihre Waffe fallen, drückte großes Bedauern über ihren Fehler aus und half mir, einige Früchte herunterzuholen, worin sie deutlich geschickter war als ich.«¹⁹ Masson hinkte zurück, wund, aber wohl genährt. Er erlernte Respekt auf die harte Tour. Zumindest, dachte er sich, lenkte es ihn von seinen Füßen ab.

Bald ging es seinen Füßen noch schlechter: aufgeschürft, voller Blasen und pochend vor Schmerz. Zum Humpeln verdammt, musste Masson sich von seinem neuen Freund, dem Fakir, verabschieden. In den nächsten Jahren würden Massons Füße zur krankhaften und alles verzehrenden Besessenheit werden. Seine Tagebücher berichten ausführlich von seinen Blasen, beschreiben liebevoll das Gefühl, wenn das Blut aus seinen Sandalen fließt, seine rissigen Fersen, die entgeisterten Blicke, die seine unteren Gliedmaßen auf sich zogen, und die unterschiedlichen Arten, auf die Menschen sie zu behandeln versuchten. Er sollte zu einem der großen Reisenden des 19. Jahrhunderts werden, aber sein Körper war für sanfte Spaziergänge in der englischen Landschaft und leichten Frost geschaffen, nicht für den Hindukusch und afghanische Winter.

Masson war nicht sicher, wohin er ging oder was er dort tun würde, aber selbst er wusste: Allein durch die afghanischen Grenzgebiete zu wandern, war selbstmörderisch. Ohne den Fakir hatte er kaum eine Chance zu überleben. Die Plünderer waren so hartnäckig, dass Menschen mit ihren Wertgegenständen auf ihren Dächern schliefen und die Leitern hinter sich hochzogen.²⁰ Er hatte ein paar kleine Silbermünzen, versteckt im Bund seiner Hose, aber nicht annähernd genug Geld, um ihn sicher durch das Land zu bringen. Er war auf das Wohlwollen Fremder angewiesen.

Sein erster Versuch, »Reisebegleiter«²¹ zu finden, nahm kein gutes Ende. Er wurde beinahe umgebracht. Es geschah, als er auf dem Weg zwei Männer traf. Einer »bat mich meinen Arm auszustrecken und da ich dachte, dass er dies tat, um seinen Gefährten zu beruhigen [dass Masson kein böser Geist war], machte ich es.« Dieses Ausmaß an Naivität war praktisch lebensmüde. Was als nächstes passierte, war komplett vorhersehbar. »Er packte mich am Handgelenk und, dieses umdrehend, brachte er mich ohne weiteren Widerstand zu Boden. Er rief nach seinem Freund, damit dieser das Bündel auf meinem Rücken in Augenschein nahm ... bis ich hervorbrachte, dass ich ein Diener des Nawab war.«²² Außer ein Schild mit der Aufschrift »Überfall mich« in einem halben Dutzend Sprachen mit

sich herumzutragen oder mit einer Gruppe Diebe in die Berge zu ziehen, hätte Masson kaum mehr tun können, um seine Lebenserwartung zu verkürzen.

Einige Tage später folgte er einer Gruppe Diebe in die Berge.

Nach ein paar Stunden in ihrer Gesellschaft fiel ihm auf, dass etwas nicht stimmte. Seine neuen Freunde verhielten sich sehr eigenartig. »Viele in der Gruppe waren heiter gestimmt und machten Gesten wie beim Durchschneiden einer Kehle und Schießen mit Pfeilen, woraufhin ich nur, genau wie sie, lachte.«²³ Bald klang sein Gelächter eher gezwungen und er umklammerte seine wenigen Habseligkeiten. Die Gruppe hielt über Nacht in einem Dorf. Die Dörfler waren ausgesprochen höflich zu Massons Kameraden und warfen ihm seltsame Blicke zu. Er schlief unruhig und trennte sich am nächsten Tag von seinen Gefährten. Das war der Zeitpunkt, an dem die Dorfbewohner es ihm verrieten. »Die Dorfbewohner sagten, dies wären Diebe ... ihre Höflichkeit beruhte also auf Furcht ... Die Dörfler fragten mich, wie ich, ein vernünftiger Mann, darauf gekommen wäre, sie in die Berge zu begleiten.«²⁴

Masson war offenkundig kein vernünftiger Mann. Wieso, fragen Sie sich vielleicht, ist dieser arme, unschuldige Mann noch nicht tot?

Nach einigen Wochen allein war Masson ein körperliches und geistiges Wrack. Er sah furchtbar aus und roch noch schlimmer. Eines Nachts humpelte er in ein Dorf und wurde in der Moschee untergebracht. Bevor er jedoch in ihrer Moschee schlafen durfte, bestanden die Dorfbewohner darauf, dass er sich wusch. »Der Frisör des Dorfes wurde gerufen und schnitt meine Finger- und Fußnägel, wobei festgestellt wurde, dass sie einer Operation bedürften; und meine Freunde aus dem Dorf kümmerten sich weiter um mich, seiften mir sogar unfreiwillig die Haare ein ... bis ich meinen Wunsch äußerte, mich auszuruhen.«²⁵

Langsam fiel Masson etwas auf. Jeder, den er traf, wollte seine Tricks durchschauen, aber er hatte keine. Ein oder zwei Male versuchte er, sich als Afghane auszugeben – mit katastrophalen Ergebnissen. Seine Tischmanieren waren schrecklich, seine Gebete grenzten an Blasphemie und er lernte nie den Umgang mit der Wasserpfeife: »Ich erstickte beinahe und spuckte den Inhalt meines Mundes über das Gerät.«²⁶ Deshalb verwandelte er sich immer wieder in den unschuldigen reisenden Feringhi. Aber auch das nahm ihm niemand ab.

Ein Sikh-Offizier, der Steuern eintrieb, hielt Masson für einen Agenten der Ostindien-Kompanie. Als er mit einer Gruppe von Händlern reiste, waren die Menschen, denen sie begegneten, überzeugt, »dass die Ware mir gehörte, meine Begleiter meine Diener wären und meine Armut nur eine Verkleidung sei, um sicher durch das Land zu reisen.«²⁷ Es war ein Land der Illusionisten. Alle spielten eine Rolle und jeder versuchte herauszufinden, welche Massons war. Wollte er länger überleben, musste er sich eine zulegen und sie musste gut sein. Aber wie? Für den Moment schlug er sich den Gedanken aus dem Kopf und reiste einfach weiter.

Viele Meilen später, ohne Geld, Besitz und den Großteil seiner Kleidung, war Masson dem Tod nahe. Von den Bergen wehte ein eisiger Wind, und er konnte weder Nahrung noch Unterkunft finden. Halbnackt und verängstigt, vor Kälte zitternd und völlig allein, fragte sich Masson, ob er die Nacht überleben würde.

Seine Probleme hatten am Vortag begonnen, in der staubig braunen Landschaft vor Kandahar, als er sich bei einigen Männern zum Essen einlud. Nach dem Essen, als Masson sich selbstgefällig zum Schlafen hinlegen wollte, kam einer der Männer auf ihn zu und ohrfeigte ihn. In der Hoffnung, es handele sich um einen Scherz, setzte er sein bestes verlegenes Lächeln auf. Der Mann bat um Massons Mantel und Massons Lächeln wurde noch verlegener. Natürlich war das nur Spaß. Bevor er es sich versah, lag er auf dem Boden, umringt von den Männern, die an seiner Kleidung zogen, ihn schlugen und beschimpften. Sie hinterließen ihm nur seine Schuhe und einen dünnen Pyjama – nicht annähernd genug, um sich in der kalten Nacht der Berge warmzuhalten – und befahlen ihm, auf dem Boden zu schlafen, mit dem Hinweis »nicht zu versuchen wegzulaufen, da ihn sonst die Hunde einfangen würden. Ich streckte mich auf meinem jämmerlichen Bett aus und grübelte über meine klägliche Situation, beruhigte mich aber damit, dass meine Freunde nicht vorhatten, meinen Pyjama zu stehlen.«²⁸

Am nächsten Morgen wurde Masson »von meinem Gastgeber wach getreten, der mich als Kafir oder Ungläubigen bezeichneten, weil ich nicht aufgestanden war, um das Gebet zu sprechen, das er gleich darauf auf den Kleidern wiederholte, deren er mich am Abend zuvor beraubt hatte.«²⁹

Massons Körper war steif vor Kälte, sein Gesicht war zerschrammt und brannte. Männer kamen in das Zelt. Einige trugen Stöcke, einige Peitschen, andere wiederum spitze, schwere Steine. Masson versuchte, sein Zittern zu unterdrücken. Sie lachten, begrüßten einander, dann fielen sie über ihn her. Eine Weile spürte er nur noch Schmerz. »Ich hatte keinen Zweifel, dass man mich umbringen wollte ... Endlich, die Sonne stand bereits sehr hoch, entließen sie mich in dem Zustand der Nacktheit, zu dem sie mich reduziert hatten.«³⁰ Blutend, humpelnd, mit einem brummenden Schädel und einem Bündel Angst im Bauch schwankte Masson davon.

Er kam ungefähr dreißig Schritte weit, bevor ihm »von einem Mann zugerufen wurde, ich solle zurückkommen und Brot essen, ehe ich ginge. Ich sah mich zum Umkehren gezwungen, da meine Verweigerung meinen Untergang bedeuten könnte, und kam erneut mit den Rohlingen in Kontakt. Anstatt mir Brot zu geben, begannen sie erneut, über mich zu reden. Ihren Gesprächen entnahm ich, dass sie überlegten, mich zu fesseln und zum Sklaven zu machen.«³¹ Die Männer riefen nach einem Weisen, einem islamischen Gelehrten, um ihm eine sehr spezielle Frage zu stellen, »ob es nicht rechtmäßig sei, gemäß dem Koran, mich als Sklaven festzuhalten, mit der Begründung, dass sie in der vorhergehenden Nacht mir gegenüber die Rituale der Gastfreundschaft vollführt hätten.« Masson hielt den Atem an. Er wusste, dass die Männer tun konnten, was immer sie wollten. Die einzige Person, die ihn retten konnte, war der Gelehrte – und das tat er auch, als er den Männern sagte, »dass es weder rechtmäßig noch gemäß dem Koran sei«, Masson zu versklaven.³² In stockendem Persisch erzählte Masson ihm, »wie ich behandelt worden war. Er drückte sein größtes Bedauern aus, tadelte die Übeltäter streng und forderte sie auf, meine Sachen zurückzugeben. Sie wollten dies nicht machen«, aber der alte Mann »packte den Arm des Räubers und befahl ihm, die Sachen zurückzugeben. Seinem Befehl wurde gehorcht.«³³

Unglücklicherweise fielen Massons Hosen, in denen er sein Geld versteckt hatte, währenddessen auseinander und das versteckte Silber kam zum Vorschein. Einer der Räuber »riss die Schnur aus meinem Pyjama und rollte mit vor Freude funkelnden Augen das wenige Geld aus, das ich hatte.«³⁴ Masson blieb nicht, um zu streiten. Er war froh, mit seinen Schrammen, den meisten seiner Kleider, dem Großteil seines Blutes, ein wenig seines Geldes und seinem Leben davonzukommen.

Der schlimmste Teil des Tages musste vorbei sein. Aber das war er nicht. Am selben Abend traf Masson einige Kameltreiber auf der Straße. Noch bevor er ihnen Glück und Wohlstand wünschen konnte, fielen sie über ihn her. »Ach! Ich wurde erneut von einem Raub heimgesucht. Meine Kleider und mein Geld waren jetzt gestohlen, und ich war komplett entblößt. Für meinen eigenen Pyjama gaben sie mir einen zerfetzten, der nicht einmal meine Knie bedeckte; nur meine Schuhe kamen davon, da sie entweder zu groß oder zu klein für ihre Füße waren.« Dieses Mal versuchte Masson in einer Mischung aus Scham und Verzweiflung, sich zu verteidigen. Die Männer grinsten ihn nur an und nahmen, was sie wollten. Er flehte sie an – als Männer und als Muslime –, ihn zu verschonen, »aber das rief nur Gelächter hervor«.³⁵

(Einige Zeit später würde Masson auch seine Schuhe verlieren. Zu diesem Zeitpunkt sah jeder für ihn wie ein Räuber aus. Auf der Flucht vor einem verdächtig aussehenden Mann lief er direkt in die Arme einiger anderer. Er hatte wirklich Pech: Das waren auch Räuber. Atemlos deutete er zu der verdächtigen Person am Horizont, als er seinen Fehler bemerkte. »Erneut wurden meine zerfetzten Gewänder durchsucht, und wenn ich noch etwas von Wert gehabt hätte, wäre es sicherlich gestohlen worden. Der Anführer der Männer sagte, ›Was kann überhaupt von dir gestohlen werden?‹ und bat mich im selben Atemzug, meine Schuhe mit seinen schweißigen Sandalen zu tauschen«. Mit einer Grimasse zog Masson sie an.)³⁶

Diese Nacht war sehr kalt. Zitternd und halbnackt wusste Masson, dass er einen Unterschlupf finden musste. Er schlich sich an eine Qafela oder Karawane von Händlern an. Mittlerweile sah er so übel aus, dass die Händler misstrauisch wurden. Als Masson den Anführer um Essen bat, antwortete dieser rundheraus, »er würde mir keins geben und setzte hinzu, ich solle die Qafela nicht begleiten«.³⁷ Nur in seinem Pyjama im Freien kauern, bettelte Masson bei jedem Zelt und Feuer um Hilfe, wurde aber immer wieder in die Kälte zurückgestoßen. Er zitterte, weinte und war schließlich so weit, aufzugeben.

In dieser Nacht war es kein Händler oder Gelehrter oder Prinz, der Massons Leben rettete, sondern ein bescheidener Kameltreiber. »Er fachte sein Feuer an, setzte sich neben mich und riet mir, nicht niedergeschlagen zu sein, da Gott gnädig war und alles Nötige geben würde.«³⁸ Die ganze Nacht saß Masson am Feuer des Kameltreibers, »meine Knie bis zum Kinn

hochgezogen«, zu kalt und zu verängstigt, um zu schlafen. Kurz vor Morgenrauen erbarmte sich ein Soldat der zusammengesunkenen, zerlumpten Gestalt neben der glimmenden Asche, »kam herbei und warf einen Mantel aus den Häuten von Breitschwanzschafen über meine Schultern ... Ich versuchte aufzustehen und mich zu bedanken, doch waren meine Gliedmaßen durch die Hitze des Feuers vor mir und die Kälte hinter mir in ihrer Position verkrampft.«³⁹ Zitternd und lächelnd stotterte Masson seinen Dank heraus.

Als er desertiert war, schien es unwahrscheinlich, dass James Lewis die Geschichte verändern würde. Waren die Widrigkeiten gegen ihn damals schon groß, dann waren sie jetzt gewiss noch größer. Wie hielt er durch in Nächten wie dieser, wenn er allein in der Welt war, hunderte Meilen entfernt von seinen Freunden? Was trieb ihn an?

Masson wurde immer besessener – nicht davon, am Leben zu bleiben oder der Ostindien-Kompanie zu entkommen, sondern von Alexander dem Großen. Fast jeder, den er traf, schien eine Geschichte zu haben: ein Gerücht von alten Ruinen hinter dem Horizont, eine zerbeulte Silbermünze, die am Hals eines Kindes hing, ein Mann, der behauptete, Alexander sei sein Vorfahre. »Ich war jetzt in einem Teil des Landes, der zweifelsohne Schauplatz vieler Heldentaten Alexander des Großen gewesen war«,⁴⁰ schrieb Masson auf. Wo andere Alexander den Großen als Eroberer sahen, der die »Zivilisation« in den entfernten Ecken der Welt brachte, sah Masson einen einsamen Mann, so weit von seinem Zuhause entfernt wie er, der sich an einem Feuer in den afghanischen Bergen wärmte. Während er die Straßen entlang trottete, über die Blasen an seinen Füßen fluchte und darüber nachsann, woher seine nächste Mahlzeit kommen würde, sprang sein Geist über Berge und Ebenen und stellte sich Armeen aus Elefanten, persischen Bogenschützen, makedonischen Fußsoldaten und Alexander selbst zu Pferde vor.

Masson folgte eigentlich nicht Alexander. Er folgte einem Traum. Könnte er Spuren von Alexanders Expedition finden? Jahrhundertlang hatten Gelehrte sich aus der Sicherheit ihrer europäischen Studierstuben heraus diese Frage gestellt. Masson war tatsächlich vor Ort. Doch wie sollte er eine 2.100 Jahre zurückliegende Reise, die niemand genau aufgezeichnet hatte, nachvollziehen? Wie sollte er überhaupt anfangen, ohne Bücher, ohne Karte, ohne Geld, ohne Unterstützung – und mit einem drohenden Todesurteil? Vorerst war es nur eine Illusion, aber diese hielt

ihn nachts warm, wenn es schien, als sei die ganze Welt gegen ihn. Vielleicht, ja, vielleicht könnte er Alexanders Geschichte erzählen.

Tag für Tag erfuhr er die Macht von Geschichten. Auf dem Weg fragte ihn ein junger Mann schüchtern nach einem Liebeszauber, »um sich die Zuneigung einer holden Maid, in die er verliebt war, zu sichern, oder, wie er es ausdrückte, sie zu zwingen, ihm wie ein Hund zu folgen.« Masson lehnte verlegen ab. Der junge Mann wollte ein Nein nicht akzeptieren. »Ich hielt es für notwendig, ihm etwas auf einen Zettel zu schreiben, um ihn zufriedenzustellen, worüber er so erfreut war, dass er mich noch zwei oder drei Meilen auf meinem Weg begleitete.«⁴¹ Niemand hatte Masson in den letzten Wochen so respektvoll behandelt (obwohl sich die Gefühle des jungen Mannes wahrscheinlich änderten, als sein Zauber nicht funktionierte).

Mit den paar Brocken Paschtu, die er beherrschte, hielten immer mehr Menschen Masson für einen Pilger auf der Hadsch. Hadschis waren oft auf den Straßen Indiens und Afghanistans unterwegs und Masson sinnierte, dass »ihr Ruf der Heiligkeit ihnen die beste Unterhaltung garantierte, wofür sie im Gegenzug ihren Segen geben oder, falls sie schreiben können, Papierschnipsel, die ... Schutzmittel, Zauber und Gegengifte gegen alle möglichen Krankheiten und Katastrophen enthalten.«⁴² Aber eine Sache war nicht allgemein bekannt: Viele der Männer, die sich Hadschi nannten, waren genauso wenig Pilger wie Masson. Sie hatten einfach nur entdeckt, dass der sicherste Weg zu einem vollen Magen und einem Bett für die Nacht die Frömmigkeit anderer Menschen war. Masson hatte die Hadschis häufig beneidet, es aber nicht gewagt, sich als einer von ihnen auszugeben. Vielleicht, dachte er, war er einfach zu vorsichtig gewesen.

Eines Tages antwortete er »allen, die ich traf, dass ich ein Hadschi war.«⁴³ Sofort verbesserten sich seine Mahlzeiten: Statt fadem Brot und gestohlenen Früchten gab es nun warmes Fleisch und Eintöpfe, heruntergespült mit Bechern voll süßem Tee. Dann versuchte er, sich zu einem Sayyid zu steigern, einem Nachfahren des Propheten. Das funktionierte noch besser. Dörfler wetteiferten miteinander um die Chance, ihn für die Nacht bei sich willkommen zu heißen. Er begann wieder zuzunehmen. Seine zerlumpte Kleidung wurde durch feine neue Baumwolle ersetzt. Eines Tages, als er in besonders wagemutiger Stimmung war, stolzierte

Masson in ein Dorf und gab sich als afghanischer Prinz aus. Zu seinem Erstaunen funktionierte selbst dies.

Nach einigen Wochen begann er, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Plötzlich erkannte er überall Streiche – und Gauner. Viele Reisende hatten deutlich ausgefeiltere Rollen als er. Eines Nachts war Masson einer von drei Gästen in einer Dorfmoschee. Er fand es sonderbar, dass alle drei – die alle behaupteten, heilige Männer zu sein – eine Ausrede fanden, sich um das Abendgebet zu drücken. »Ich wurde nicht zum Gebet aufgefordert, da es hieß, ich sei ein Fakir, und Fakire auch ohne Glauben seien.« Nun blieben noch die beiden anderen: ein Sayyid und ein Prinz. Die Rolle des Prinzen war bei weitem am einfachsten zu durchschauen: Er wusste wenig von der Welt und noch weniger vom Islam. Der Sayyid »berichtete von seinen Reisen in einem Land jenseits von Tibet, wo Bettler von goldenen Tellern aßen. Seine häufige Erwähnung Delhis verriet mir, wo er hingehörte.« Spöttisch schrieb Masson: »Es muss eingeräumt werden, dass in dieser Nacht drei Hochstapler die Wohltätigkeit ausnutzten.«⁴⁴

Vielleicht, dachte Masson, könnte er doch noch einen Platz in der Welt der Betrüger finden.

Masson hatte etwas Wichtiges gelernt. Wenn man einen Raum voller Fremder betritt, gibt es einen Moment, in dem man werden kann, was man will: ein Prinz oder ein Bettler, ein Pilger oder ein Gelehrter, ein starker Mann oder ein schwacher. Erzählt man seine Geschichte gut genug, dann wird einem geglaubt. Je länger Masson in Afghanistan blieb, umso einfacher wurde es, in die Haut eines anderen zu schlüpfen und die Welt durch dessen Augen zu sehen. Er konnte mit Pilgern über das Elend der Straße reden und mit Alchemisten über Geheimnisse flüstern. Er lernte das Lied der Bettler, die Begrüßung des Prinzen, die Berührung des Doktors. Mit Geschichten entwarf er sich selbst jeden Tag neu.

Auf der Straße wurde Masson »von drei belutschischen Soldaten auf Kamelen überholt. Einer von ihnen sagte auf Persisch zu mir: ›Ah! Ah! Du bist Usbeke!‹ Ich sagte ihm, dass ich das nicht sei, aber er beharrte darauf ... Der Mullah, der der Hauptmoschee vorstand, informierte eine große Gruppe mit einem Anflug von Selbstgefälligkeit, dass ich Türke sei ... Im selben Ort wurde ich täglich von einer Frau besucht, die immer kleine Geschenke wie Früchte, Konfekt usw. mitbrachte und meinen Segen erbat. Ich konnte nur erahnen, warum sie dachte, dass ich für die

Aufgabe qualifiziert sei, bis ich sie eines Tages zu einer anderen Frau sagen hörte, dass ich der Idiot aus Mastung war.«⁴⁵

In Afghanistan, dem Land der Illusionen, war die Macht des Geschichtenerzählers groß. Und Masson hatte erkannt, dass er ein Geschichtenerzähler war.

3

Der Geschichtenerzähler

Masson war alles andere als in Sicherheit. Kein Mensch aus dem Westen hatte jemals versucht, auf diese Weise durch Afghanistan zu reisen: ohne Geld, ohne Diener und ohne offiziellen Schutz. Mit jedem Tag, mit jedem Monat, der verstrich, verschwand James Lewis, der einfache Soldat, immer mehr und überließ Charles Masson, dem Illusionisten, die Kontrolle. Zögernd wurde er für eine Weile Arzt, der »kaltes Wasser, Spinnweben und Druck«¹ anwendete und aufmerksam in eine abgenutzte Kopie von *The Edinburgh New Dispensatory* startete. Eine Regenzeit verbrachte er in Ranjit Singhs großartiger Hauptstadt Lahore, in der Villa eines der europäischen Söldner des Maharadschas, Jean-François Allard. Tag für Tag saß er in Allards Blumengärten, lauschte dem Regen, der auf die Dächer prasselte, und zuckte bei den Schreien von Allards Gefangenen zusammen. (Allards Gastfreundschaft für seine weniger bevorzugten Gäste drückte sich in Daumenschrauben und Zwangsarbeit aus.)² In der Ferne sah man das Grabmal der großen Mogul-Konkubine Anarkali, einen traumgleichen ersten Entwurf des Taj Mahal. Es beherbergte den Harem eines anderen Söldners des Maharadschas, Jean-Baptiste Ventura. Falls das Grab Masson an seine Tage in Agra bei der Bengalischen Artillerie denken ließ, dann behielt er diese Gedanken für sich.

Jeden Tag fragte sich Masson, wie lange er seine Geschichten aufrechterhalten konnte. Und die Antwort, die die Welt ihm gab, lautete stets: solange er wollte. In einem besonders hastigen und heimwehkranken Augenblick des Jahres 1830 beschloss er deshalb, seinen Akt an den Briten auszuprobieren.

Ein paar Wochen später bemerkte Major David Wilson, der diensthabende Offizier des britischen Postens in Bushehr am Persischen Golf die Ankunft von Mr. Masson, eines amerikanischen Reisenden, der aus seinem Land »seit etwa zehn Jahren abwesend ist«.³ Tag für Tag breitete

Masson seine Geschichten aus: die Felder von Kentucky, die Partys von St. Petersburg und die Juwelen von Teheran. Sein Akzent mag gelegentlich brüchig gewesen sein, wenn er Geschichten von Ländern erzählte, die er nie gesehen hatte. Über Monate nutzte Masson Wilsons Gastfreundschaft aus. Nicht einen Augenblick lang schöpfte der Offizier den Verdacht, dass er seine besten Weine für James Lewis öffnete, ehemals Soldat bei der Bengalischen Artillerie, gesuchter Deserteur.

Von Bushehr aus zog Masson gemächlich durch die alten Städte des Persischen Reiches und sah sich Täbris und Bagdad an, immer auf Einladung britischer Offiziere. Auf der Straße lernte er einen anderen Geschichtenerzähler kennen.

In dem Dorf Soh, direkt nördlich von Isfahan, wurde er unter den Bögen einer uralten, goldenen Karawanserei dem Hakim Bashi oder Leibarzt des Schahs von Persien vorgestellt. Der ernst dreinblickende junge Mann, der unter einem Haufen Bettzeug ruhte, blinzelte schläfrig zu Masson auf. Er stellte sich selbst völlig unwahrscheinlich als »Signor Turkoni« aus Mailand vor. »Im Verlaufe der Zeit kam die Obrigkeit des Dorfes mit einem Frühstück, das von dem Dorfe geliefert wurde, das vor dem Hakim Bashi des Königs der Könige ausgebreitet lag.«⁴ Signor Turkoni vertraute Masson an, dass »in Teheran sein Können gefragt worden war, um Heilmittel für die Leiden der Haremsschönen zu finden«,⁵ er im Moment aber auf der Flucht vor seiner armenischen Frau sei, »denn es schien, zumal er sich keine Mühe machte, es zu verschleiern, dass er den Dienst quittiert hatte, ohne offiziell seinen Abschied zu nehmen.«⁶ In Bagdad erfuhr Masson, dass »der Signor, eigentlich nur ein Junge, vor einigen Jahren von Konstantinopel aus dort eingetroffen war. Ein Arzt, der beim katholischen Bischof lebte, hatte ihm eine Reihe leerer Phiolen gegeben und ihm gesagt, wenn er auch nur ein bisschen Witz oder Verstand habe, müsste er nichts weiter tun, als seine Phiolen mit verschieden gefärbten Flüssigkeiten zu füllen und er könnte ein Vermögen machen. Ohne die geringste Kenntnis der Medizin, tat der junge Mann, wie ihm geheißen.«⁷

In jedem freien Augenblick las Masson. Er verschlang die antiken Alexanderhistoriker: Plutarch und Arrian, Quintus Curtius Rufus und Diodor. Er war so lange allein gereist und gewandert, und nun fand er in den Büchern die Geschichten, von denen er geträumt hatte. Masson las wie ein Besessener und schrieb mühsam Seite für Seite von Hand ab. Bald schon

erkannte er, dass alles, was Harlan ihm über Alexander erzählt hatte, nur an der Oberfläche kratzte.

Es gibt viele Geschichten über Alexander den Großen. Keine von ihnen ist vollkommen wahr.

Die Fakten sind dürftig. Alexander wurde 356 v. Chr. als Sohn von Philip II., König von Makedonien, geboren. Aristoteles selbst hatte ihn unterrichtet. Im Alter von zwanzig Jahren bestieg Alexander nach der Ermordung seines Vaters den Thron. Zwei Jahre später führte er seine Armeen gen Osten und fiel in das Persische Reich ein. Strategisch gesehen war das so, als würde Belgien beschließen, Russland zu erobern: nicht nur einfach tollkühn, sondern selbstmörderisch. Persien war die Supermacht der Welt, mit riesigen Armeen und einer scheinbar bodenlosen Schatztruhe. Alexander jedoch riss in einer Reihe erstaunlicher Feldzüge die Herrschaft darüber an sich. Er gewann jede Schlacht, die er schlug, egal, wie ungünstig es aussah. Schließlich stürzte er Dareios III., König der Könige, und erklärte sich selbst zum Herrn über Asien.

Alexander besaß nun mehr Reichtum und Macht als jeder Europäer in der Geschichte. Er war aber noch nicht zufrieden. Er trieb seine Armeen voran, ostwärts nach Afghanistan und Indien, in Schlachten gegen Elefanten und unbekannte Könige, bis an die Ränder der bekannten Welt und darüber hinaus, bis seine erschöpften Soldaten an den Ufern eines indischen Flusses die Waffen niederlegten und sich weigerten, weiterzugehen. Alexander starb in Babylon im Alter von zweiunddreißig Jahren. Sein Reich zerfiel, noch bevor sein Leichnam erkaltet war.

Schon diese Geschichte ist unglaublich. Und so viel daran ist rätselhaft: Wieso ging Alexander immer weiter? Warum machte er all das? Historiker haben seit seinem Tod versucht, Alexander zu verstehen. Im Großen und Ganzen sind sie daran gescheitert. Wer Alexander war und warum er tat, was er tat, bleiben Mysterien. Über niemanden, abgesehen von Jesus, wurde so viel geredet und niemand wurde so wenig verstanden. Doch je mehr Masson über Alexander las, umso mehr erkannte er eine Sache: Er wollte uns im Ungewissen lassen.

Als Alexander Griechenland verließ, hatte er einen offiziellen Geschichtsschreiber im Gefolge: Kallisthenes. Kallisthenes sollte den endgültigen Bericht über Alexanders Expedition verfassen. Doch bevor er das tun konnte, ließ Alexander ihn hinrichten. Vielleicht wurde Kallisthenes gekreuzigt, auch wenn manche Historiker ihm ein etwas angenehmeres

Ende zubilligten: Nachdem er »sieben Monate in Ketten gelegen hatte«, starb er angeblich an »Fettleibigkeit und etwas, das er sich von einer Laus eingefangen hatte«. ⁸ Alexander hackte riesige Lücken in seine eigene Geschichte und forderte die Nachwelt heraus, diese zu füllen.

In den Jahren nach Alexanders Tod konnte niemand sich auf die Fakten über sein Leben einigen. Man begann, seltsame und magische Erzählungen über ihn zu verbreiten. In jüdischen Historien bringt Alexander dem Gott Israels im Tempel zu Jerusalem ein Opfer dar. (Nein: Alexander hat niemals einen Fuß nach Jerusalem gesetzt.) In ägyptischen Fabeln schleicht sich ein verbannter Pharaon in die Schlafkammer von Alexanders Mutter und wird als Alexanders wahrer Vater enthüllt. (Definitiv nicht.) Es gibt Amazonen, eine Fahrt zum Meeresgrund und selbst eine Reise nach Eden. (In allen Fällen: Nein.) Alexander wurde zur Legende.

Masson wollte Alexander kennenlernen. Wie war er, bevor er zu Alexander dem Großen wurde? So nannte man ihn erst lange nach seinem Tod. Und der Titel selbst wurde möglicherweise erst von den Römern erfunden, nicht von den Griechen. Doch wo sollte man beginnen? Alexander hinterließ keine Tagebücher. Er tötete seinen eigenen Geschichtsschreiber. Es gab allerdings einen Weg in Alexanders Gedankenwelt: seine verlorenen Städte.

Seit Plato zum ersten Mal von Atlantis berichtete, haben verlorene Städte die Welt hypnotisiert:

Auf dieser Insel Atlantis nun bestand eine große und bewundernswürdige Königsherrschaft, welche nicht bloß die ganze Insel, sondern auch viele andere Inseln und Teile des Festlands unter ihrer Gewalt hatte. Außerdem beherrschte sie noch von den hier innerhalb liegenden Ländern Libyen bis nach Ägypten und Europa bis nach Tyrrien hin ... Späterhin aber entstanden gewaltige Erdbeben und Überschwemmungen, und da versank während eines schlimmen Tages und einer schlimmen Nacht das ganze streitbare Geschlecht bei euch scharenweise unter der Erde; und ebenso verschwand die Insel Atlantis, indem sie im Meere unterging. ⁹

Im 19. Jahrhundert war es nicht der Verlust von Platons Atlantis, der die Träume der Menschen beschäftigte, sondern der von Alexanders Städten.

Alexander gründete Städte, wohin immer er auch ging: Bis heute ist niemand sicher, wie viele Alexandrias es gab. Der antike Historiker Plutarch spricht von siebzig Städten, bei anderen sind es nur zwei Dutzend. Und überhaupt: Was zählt als Stadt? Eine so gigantische Metropole wie Alexandria in Ägypten steht selbstverständlich auf der Liste, doch was ist mit einer Siedlung, die eher ein befestigtes Armeelager darstellt: ein sicherer Ort für Soldaten, die zu alt oder zu schwer verwundet sind, um weiterzumarschieren? 1831 war man sich über zwei Dinge weitestgehend einig: Nahezu keines dieser Alexandrias war gefunden worden und würde man eines finden, wäre dies eine Weltsensation.

In Bushehr legte Masson seine Geschichten über St. Petersburg und Kentucky zu den Akten und dachte sich für Wilson etwas ganz anderes aus. Er kratzte jedes bisschen seiner neuen Kenntnisse zusammen und berichtete davon, wie er vor einigen Jahren zufällig über den Standort einer der verlorenen Städte Alexanders gestolpert war. Alexandria Bukephalos war eines der seltsamsten Alexandrias: Es hatte seinen Namen zu Ehren von Alexanders Pferd Bukephalos erhalten und war im Mai 326 v. Chr. am Ufer eines Flusses im heutigen Pakistan gegründet worden. Bis heute ist seine tatsächliche Lage ein Geheimnis.

»Ich traf unter unglücklichen Umständen im Punjab ein«, erzählte Masson Wilson, »nachdem ich alle meine Bücher und anderen Besitztümer eine gewisse Zeit vorher verloren hatte, und mein Gedächtnis, obwohl es die groben Züge von Alexanders denkwürdiger Expedition bewahrt hatte, versagte mir die winzigen Einzelheiten, die beim Durchführen einer Untersuchung am dienlichsten gewesen wären.«¹⁰

Im Verlaufe meiner Erkundigungen unter den ältesten Menschen in einem kleinen nahegelegenen Dorf erfuhr ich, dass dort früher zwei Städte existiert hatten, eine an jedem Ufer des Flusses. Ich begab mich zu der Stelle, die man mir als eine der Stätten gewiesen hatte, und fand reiche Überreste einer einstmaligen großen Stadt, doch die Verheerung der Zeit war so vollkommen gewesen, dass keine eindeutige Vorstellung von ihrer Form oder Architektur gewonnen werden konnte. Ich ordnete Leute zum Arbeiten in den Ruinen ab und ihre Anstrengungen wurden durch die Entdeckung von Münzen von Alexander dem Großen in Gold, Silber und Kupfer

belohnt, insgesamt siebenundzwanzig, mit denselben Bildern und Inschriften, ausgenommen eine. Auf der einen Seite war eine Büste von Alexander und auf der anderen ein abgesessener Lanzenreiter mit der Inschrift »Bukephalia«.¹¹

»Ich erinnerte mich nun«, fuhr Masson fort, »dass Bukephalos in einem Kampf an den Ufern des Hydaspes verwundet wurde und an den Folgen verstarb, und dass Alexander in Erinnerung an sein gepriesenes Schlachtross zwei Städte gründete, die er nach ihm benannte, so berichtete zumindest Plutarch. Ich hatte daher keine Schwierigkeiten anzunehmen, dass die Städte, die einst hier standen, die antiken Städte Bukephalia seien.«¹² An dieser Stelle konnte Wilson kaum noch stillsitzen. Da war noch mehr, berichtete Masson ihm: Ein riesiger Hügel war mit hoher Sicherheit das Grabmal von Alexanders geliebtem Pferd, aber er konnte keinen Weg hinfinden, da »es an allen Seiten verschlossen war, ohne den Anschein oder ein Zeichen eines Eingangs.«¹³

Wilson war beeindruckt. Hatte Masson diese Münzen noch? Könnte er sie sehen? Leider, nein. »Da Mr. Massons Mittel zu dieser Zeit begrenzt waren, konnte er die Ausgrabungen nicht fortsetzen. Leider war er während einer ersten Erkrankung, die er in Multan auf seinem Weg zurück nach Sindh gehabt hatte, der Münzen beraubt worden, die in seinem Besitz geblieben waren.«¹⁴ Mit Bedauern gestand Masson gegenüber Wilson, dass keine seiner Notizen, Skizzen oder Karten überdauert hatten.

Das aber war nicht überraschend, da Masson sich die ganze Geschichte ausgedacht zu haben scheint.¹⁵

Wilson unterrichtete schon bald John Campbell, den Gesandten Großbritanniens in Persien, von der bemerkenswerten Entdeckung seines Gastes. Campbell war ebenso fasziniert wie Wilson: Er drängte Masson Geld auf und sagte ihm, er könne mit seiner Unterstützung rechnen, sollte er noch weitere von Alexanders Städten entdecken. Masson war schockiert. Er hatte nicht erwartet, dass sein Märchen so gut funktionieren würde.

Masson war es nicht klargewesen, aber er war kürzlich auf eine echte verlorene Stadt gestoßen. Genauer gesagt, hatte er eine ganze verlorene Zivilisation gefunden. Einige Wochen, nachdem er Lahore verlassen hatte und bevor er nach Bushehr gekommen war, hatte er sich in einer Ecke des Punjab wiedergefunden, durch die seit mehr als eintausend Jahren kein

westlicher Reisender gekommen war. Nach einem strapaziösen Tag und »einem langen Marsch« schob sich Masson durch Gestrüpp »der dichtesten Art«, ohne genau zu wissen, wo er war. Dann lichteteten sich die Bäume, die Landschaft öffnete sich und er starrte auf die Ruinen von Harappa. In der einen Richtung ragte ein enormer künstlicher Hügel auf, umgeben von Birkenfeigen, deren Stämme vom Alter gerissen und zerbrochen waren. »Gen Westen lag eine unregelmäßige felsige Anhöhe, gekrönt mit den Überresten von Gebäuden.«¹⁶

Masson war verzaubert. Solange das Licht es erlaubte, suchte er nach Hinweisen: Was war das für ein Ort? Auf dem Boden stieß er auf »zwei runde durchlöchernte Steine, die als Armreifen oder Armringe benutzt worden waren, wie ein angesehenener Fakir mir bestätigte.« Doch er konnte wenig mehr finden als Schwärme von Stechmücken. Masson blickte auf die Ruinen einer Stadt, die viel älter war als eines der Alexandrias, ein Ort, der schließlich zu einer der bedeutendsten archäologischen Stätten in Asien werden würde. Vor mehr als 4.000 Jahren war Harappa eine große, blühende Metropole, voller Gold und Bronze, prächtigen Skulpturen und zarten Siegeln mit eingravierten Einhörnern. Seit Tausenden von Jahren hatte kein Europäer sie zu Gesicht bekommen. Doch an diesem Tag fand Masson keine Möglichkeit, ihre Geschichte zu erzählen. So sehr er sich bemühte, die Ruinen blieben störrisch stumm. Er konnte sie nicht zum Sprechen bringen.

In Bushehr hatte Masson keine Eile, weiterzuziehen. Dabei wusste er, dass er eine Entscheidung treffen musste. Was sollte als Nächstes kommen? Der Weg nach London war, wenn auch nicht offen für ihn, so doch zumindest relativ frei. Er war außerhalb der Reichweite der Ostindien-Kompagnie. Durch eine Reihe von Wundern war er am Leben und quasi unsichtbar geblieben. Weshalb also ließ er eines Tages die Annehmlichkeiten der britischen Niederlassung hinter sich und machte sich nicht nach London, sondern erneut nach Kabul auf?

Die Antwort war simpel: Alexander. Hätte Masson sich nach London begeben, wäre er mit leeren Händen zurückgekehrt. Doch all die Monate allein in Indien und Afghanistan hatten ihn von einer Sache überzeugt. Er konnte Alexander, den Mann, – nicht Alexander, die Legende – besser verstehen als irgendjemand sonst. Er konnte Alexanders Geschichte auf eine Art erzählen wie niemand jemals zuvor. Doch um die Welt zum Zuhören zu bewegen, musste er etwas Konkretes finden: nicht nur eine

Geschichte über eine von Alexanders verlorenen Städten, sondern ein tatsächliches Alexandria. Und das bedeutete, er musste nach Afghanistan zurückkehren.

Er war nicht von Natur aus tapfer, doch während er zusammengerollt auf einem von Wilsons Sofas lag und Halwa knabberte, schien ihm die Reise das Risiko wert zu sein. Wieso es nicht einfach versuchen? Seine Verkleidung schien narrensicher zu sein – und sicherlich sollte die Ostindien-Kompanie ihn inzwischen vergessen haben. Dies war seine Chance. Masson wusste, dass es Chancen für Menschen wie ihn nur einmal im Leben gab.

Im April 1831 machte er sich erneut auf den Weg nach Kabul.

Seine erste Reise durch Afghanistan hatte Masson fast umgebracht. Dieses Mal würde es anders sein – weil er dieses Mal ein anderer war.

Die ersten Menschen, die den neuen Charles Masson trafen, waren drei unglückliche Soldaten. Er überquerte den Persischen Golf, und die drei Soldaten betraten sein Schiff, als es kurz davor war, in Karatschi Anker zu werfen. Mit der trägen Zuversicht kleinlicher Beamter nahmen sie Masson und die Mannschaft fest. Tage vergingen. Die Soldaten wollten sie ohne ein dickes Bestechungsgeld nicht freilassen, und weder Masson noch die Crew hatten vor, ihre Geldbeutel zu öffnen. »Zwei der drei Soldaten bei mir«, erinnerte sich Masson, »waren so wenig geneigt, höflich zu sein, dass ich der Mannschaft befahl, ihnen nichts zu essen zu geben; nachdem sie zwei Tage lang Hunger gelitten hatten, waren sie gezwungen, ein Fischerboot herbeizurufen, in das sie stiegen und zur Garnison zurückkehrten.« Damit blieb nur noch ein Soldat. »Nachdem er meine Medikamentenkiste begutachtet hatte, war er erst zufrieden, als ich ihm Medizin gegeben hatte. Da ich die Gelegenheit für günstig hielt, ihn loszuwerden, verabreichte ich eine kleine Dosis Jalape«, ein superstarkes Abführmittel. Der dritte Soldat fand sich schon bald im Würgegriff einer erbärmlichen, unkontrollierbaren Diarrhöe wieder. Blass und zuckend, zusammengekrümmt vor Krämpfen, »war er ebenfalls froh, ein Fischerboot heranzurufen und zu seinen Kameraden zurückzukehren.«¹⁷ Kurze Zeit später ging Masson heiter in Karatschi von Bord.

Was er nicht wusste: Er war immer noch ein gesuchter Mann. Die Ostindien-Kompanie hatte ein sehr gutes Gedächtnis. In der Stadt Ludhiana im nördlichen Indien, nur einige Straßen vom heruntergekommenen Hof von Schah Schudscha entfernt, lauschte ein stiller, finster aussehender

Mann den Gerüchten vom ganzen Subkontinent. Immer mehr von ihnen handelten von einem Deserteur, der sich jetzt Charles Masson nannte.

Von Karatschi aus reiste Masson nach Norden die Küste entlang bis zur Stadt Sonmiani, weil er hoffte, dort einige Händler zu finden, die nach Afghanistan wollten. Was Masson »meine Metamorphose«¹⁸ nannte, wurde nun klar. »Ich saß allein in meiner gemieteten Wohnung im Basar von Sonmiani, als einer der Händler, eine kräftige, gut gekleidete Person vor meiner Bleibe auftauchte, offenbar mit dem Vorsatz, mich anzusprechen, aber nach einem kurzen Blick kehrte um und davonging. Tatsache war, ich saß mit gekreuzten Beinen auf meinem Bett und trug nach der hiesigen Sitte kein Hemd; und da ich nicht in der besten Stimmung der Welt war, war meine Erscheinung nicht sehr einnehmend. Ich erriet die Ursache des abrupten Weggangs des Händlers. Um auf einen möglichen weiteren Besuch vorbereitet zu sein, kleidete ich mich in weißes Leinen und setzte mich, nachdem ich Kaffee gemacht hatte, etwas ordentlicher hin. Das Getränk trank ich mangels Porzellan aus einem Becher und vor mir hatte ich zwei oder drei Bücher. Nach kurzer Zeit erschien der Paschtune erneut, wahrscheinlich ohne die Absicht, mich, den er als unter seiner Beachtung wert gefunden hatte, anzusprechen. Doch nachdem er einen Blick in meine Richtung riskiert hatte, schien er erstaunt über meine Verwandlung, und bevor er sich von seiner Überraschung erholen konnte, sprach ich ihn mit einem höflichen und wohlklingenden ›As-Salaam-Alaikum‹ [Der Frieden auf Euch] an. Er gab natürlich den passenden Gruß zurück, ›Wa-Alaikum-Salaam‹ [Und auf Euch der Frieden], und trat zu mir heran. Ich lud ihn ein, sich niederzusetzen.«¹⁹ Der Händler würde noch an diesem Abend nach Norden reisen. »In Gottes Namen«, fragte er Masson, »gehst du mit mir?« Masson antwortete: »In Gottes Namen, das tue ich«, als er meine Hände nahm und, während er sie mit seinen eigenen auf seine Augen legte, mir versicherte, dass er auf der Straße mein Kismet sein würde.«²⁰

Masson hatte die größte Fertigkeit von allen erworben: wie man verschwindet – und im nächsten Augenblick als derjenige wieder auftaucht, als den man sich ihn wünscht.

Die Paschtunen sagen, als Gott die Welt erschuf, behielt er einen Haufen Felsen übrig, aus denen er Afghanistan machte. Die Reise in das afghanische Grenzland war selbst in guter Gesellschaft eine mühselige Angelegenheit. Für Masson jedoch schien alles seltsam und schön. Stau-

bige braune Ebenen und weite fruchtbare Täler machten Platz für rotgoldene Gebirgsausläufer und schneebedeckte Gipfel. »Fast hätte ich mir vorstellen können, dass ich durchs Feenreich reise.«²¹ Er hatte sich in dieses Land verliebt.

Das Leben auf der Straße forderte seinen Tribut. Seine Kleidung begann zu zerfallen. Sein Haar stand in alle Richtungen ab. Seine Augen wurden rotfleckig. Doch nun konnte er seine Rolle ausspielen. Er stolzierte mit einem Anschein von Unbeschreiblichkeit in die uralte Stadt Kalat, ein schwächlicher, verrückt aussehender Mann in Lumpen, der irgendjemand oder irgendetwas hätte sein können. Es dauerte nicht lange, bis die Stadt bei ihm auftauchte. Din Mohammed Khan, ein afghanischer Adliger und gescheiterter Alchemist, war besonders von Masson angetan. »Din Mohammed«, so erinnerte sich Masson, »stellte mir zwei unbedeutende Forderungen – ihm einen Sohn zu liefern und ihn in der Kunst des Goldmachens zu unterweisen.«²² Der Alchemist achtete genau auf das Kommen und Gehen der Reisenden, und »je unziemlicher das Gewand und das Auftreten des Bettlers war, umso eher glaubte er daran, dass dieser im Besitz des großen Geheimnisses war«. Als Masson in Kalat eintraf, befahl Din Mohammed einem aus seiner Dienerschaft, »alle Limetten zu bringen, die er auftreiben konnte, da er die brillante Idee gehabt hatte, ein entscheidendes Ergebnis könnte aus Limettensaft gewonnen werden. Bei anderen Gelegenheiten suchte er nach sieben Jahre altem Essig.«²³ Für einige Wochen war Masson der glückliche Lehrling eines Alchemisten. Im Land der Illusionisten war er zum Virtuosen geworden.

Das letzte Stück seiner Reise nach Kabul, erneut in Begleitung von Händlern, verlief glatt. Als vier unternehmungslustige Belutschen versuchten, den Reisenden Geld abzunehmen, begrüßte Masson sie herzlich und lud sie ein, eine Pfeife mit ihm zu rauchen. Einige Minuten später lagen die Belutschen »wie durch eine Verzauberung« bewusstlos auf dem Boden.²⁴ Die Pfeife hatte genügend Haschisch enthalten, um einen Tiger umzuhauen.

Nur wenige Sehenswürdigkeiten in der Welt konnten sich mit dem damaligen Kabul messen. In der Ferne sah man über die Ebene die großen Steinmauern von Dost Mohammeds Zitadelle, dem Bala Hissar, aufragen. Davor erstreckte sich die Stadt: ein Gewirr aus alten Häusern und Basaren, in denen geeiste, mit Rosenwasser besprenkelte Maulbeeren, Haufen süß-

duftender Melonen, Walnüsse, Feigen und Granatäpfel verkauft wurden. Hinter dem Bala Hissar überragten schneebedeckte Berge die Stadt.

Die Straße nach Kabul führte an Obstgärten, die den Boden mit Blüten bedeckten, und exakt angelegten formellen Gärten vorbei. Ein wenig abseits davon stand im Schatten von Platanen das Grab von Babur, dem großen Mogulherrscher. Als sich die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitete, strömten Freunde und Verwandte der Händler aus der Stadt, um sie auf der Straße zu begrüßen, »gekleidet in ihre Festgewänder und mit Geschenken von Rettichen und Salat. Ich hatte keine Verwandten oder Freunde, die mich willkommen heißen konnten, aber als Begleiter durfte ich einen Anteil an den Köstlichkeiten nehmen; und meine Gefühle erlaubten es mir, an der Freude derjenigen um mich herum teilzuhaben.«²⁵

Am 9. Juni 1832 durchschritt Masson nach einer Reise, die fast fünf Jahre gedauert hatte, die Tore von Kabul. »Ich sah das Land und seine Bewohner von einem Standpunkt aus, zu dem kein Europäer wahrscheinlich die Gelegenheit haben wird.«²⁶ Halb benommen ging er durch die Straßen und staunte über den Reichtum der Stadt. »Der Tag meiner Ankunft zeichnete sich durch das Vorhandensein von Kirschen im Basar aus, den ersten Früchten des Jahres ... Es ist kaum möglich, Kabul in der Fülle und Vielfalt seiner Früchte zu überbieten, und vermutlich kann keine Stadt in ihrer Jahreszeit einen solch wunderschönen Anblick bieten.«²⁷ Mit seinem restlichen Silber mietete er im alten armenischen Viertel im Schatten des Bala Hissar ein Zimmer. Wenn er von seinem neuen Zuhause aus über die Stadt blickte, während er einen Becher geeiste Buttermilch trank, dann fühlte er sich nach Jahren der Wanderschaft, als sei er zu Hause angekommen.

Es gibt ein altes afghanisches Sprichwort: »Zuerst kommt ein Engländer als Reisender, dann kommen zwei und erschaffen eine Karte, dann kommt eine Armee und nimmt das Land ein. Deshalb ist es besser, den ersten Engländer zu töten.« Masson wusste es noch nicht, aber er ist der Grund für die Existenz dieses Sprichwortes. Er war der erste Engländer.

Der wilde Osten

Joseph Wolff hatte einen schlechten Tag. Er war in Afghanistan. Er war nackt. Und er hatte die Verlorenen Stämme Israels immer noch nicht gefunden.¹ »Oh, wenn seine Freunde in England ihn jetzt sehen könnten, würden sie auf ihn losgehen«, murmelte Wolff, während er Richtung Kabul trottete. »Nackt wie Adam und Eva, und nicht einmal ein Schurz aus Blättern, um sich zu bekleiden.«²

Einige Wochen, bevor Masson Kabul erreichte, kam Wolff aus den Bergen in die Stadt getaumelt. Nur ein fußlanger roter Bart bedeckte seine Blöße.³ Er war eine Ausnahme von der Regel, dass Reisen den Horizont erweitert. Jahrelang war er durch Ägypten, Persien und die Krim gewandert und hatte überall gepredigt. Jeden Tag war er mürrischer und dogmatischer geworden. Nachdem er einigen schwer bewaffneten Afghanen erklärt hatte, dass sie Ketzer seien und sicher in der Hölle brennen würden, herrschte eine lange, nachdenkliche Stille. Schließlich sagte einer der Männer zu ihm: »Wir werden dich in einen toten Esel einnähen, dich lebendig verbrennen und Würste aus dir machen.«⁴ Am Ende nahmen die Afghanen ihm lediglich all seine Kleidung ab und ließen ihn laufen. Selbst vollständig bekleidet, bot Wolff einen bemerkenswerten Anblick. »Sein Gesicht ist sehr flach, mit tiefen Pockennarben; seine Gesichtsfarbe ist teigig und sein Haar flachsblond. Seine grauen Augen flattern hin und her und werden manchmal ganz starr vor Angst.«⁵ Nackt bot er ein verblüffendes Schauspiel.

In Kabul versuchte Wolff, der nun wieder mit Kleidung ausgestattet war, den Herrscher Afghanistans, Dost Mohammed Khan, zum Christentum zu bekehren. Er verbrachte mehrere Stunden in einer Debatte – wild auf der einen Seite, höflich und auch ein wenig ratlos auf der anderen – mit einem islamischen Gelehrten des Hofes. »In diesem Wettstreit«, schrieb er, »glaubt Wolff, den Sieg errungen zu haben.«⁶ Wolff interessierte sich sehr für Fragen wie, was mit den ganzen Fischen passieren würde,

wenn während der Endzeit die Meere austrockneten. (»Man könnte sie einlegen!«)⁷ Er sprach in einem schweren, nahezu unverständlichen deutschen Akzent, unterstützt von »energischen Gesten«.⁸ Gelegentlich schnellte seine Stimme nach oben in »einen äußerst lächerlichen Sopran, dessen Effekt so überraschend war, dass man sich kaum des Lachens enthalten konnte.«⁹

Wolff blieb nicht lange in Kabul. Er schaffte es, bis an den Chaiber-Pass zu gelangen, ohne noch mehr seiner Kleidung einzubüßen, und steuerte schon bald auf die Stadt Gujrat zu, die nördlich von Lahore im Reich von Ranjit Singh lag. Wolff erreichte die Stadt weit nach Anbruch der Nacht, als die Märkte verlassen und die Geschäfte geschlossen waren. Unverzagt begab er sich zum größten Gebäude in der Stadt, dem Palast des Statthalters von Gujrat, und hämmerte an die Tür, bis ein übernächttiger Wächter ihm öffnete. Wolff verlangte, sofort den Statthalter zu sprechen.¹⁰

Der Wächter führte ihn durch die düsteren Korridore des Palastes. Fackeln flackerten an den Wänden. Die einzigen Geräusche kamen zuerst von ihren Schritten. Als sie jedoch in das Herz des Palastes vordrangen, war Wolff sich sicher, Gesang zu vernehmen. Die Stimme war ein nasales Schniefen. Und das Lied war das letzte, das Wolff erwartet hätte:

Yankee Doodle went to town
A-riding on a pony,
Stuck a feather in his cap
And called it macaroni.

Yankee Doodle keep it up,
Yankee Doodle dandy,
Mind the music and the step,
And with the girls be handy.

Wolff wurde in das Quartier des Statthalters geführt und fand dort Josiah Harlan mit einer Wasserpfeife vor.

Bevor Wolff seine Gesichtszüge wieder so weit im Griff hatte, dass sie etwas anderes als Schock zeigten, stellte Harlan sich träge vor: »Ich bin ein freier Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus dem Staate Pennsylvania und der Stadt Philadelphia. Ich bin der Sohn eines Quäkers. Mein Name ist Josiah Harlan.«¹¹

Zum ersten Mal in seinem Leben fehlten Wolff die Worte.

In den vier Jahren, seit Masson ihm bei Dera Ismail Khan entwischt war, hatte Harlan viel zu tun gehabt. Zuerst hatte es ihn nach Kabul getrieben, immer noch in der Hoffnung, Schah Schudscha auf den Thron zu setzen. Seine zusammengewürfelte Armee löste sich schon bald auf. Um auf dem Weg Unterschlupf zu finden, stellte er sich immer wieder als Konvertit zum Islam vor, der »die Operation der Beschneidung nur verschoben hat, bis er Kabul erreicht, wo geübte Chirurgen zu finden sein werden.«¹² Nach seiner Ankunft in Kabul zog Harlan, statt Dost Mohammed Khan zu stürzen, bei dessen Bruder Jabar Khan ein. »Er [Harlan] bemühte sich zu unterhalten: mit Experimenten mit Quecksilber und indem er Öl aus Wachs extrahierte, Stahl zu Pulver reduzierte und anderen solch nutzlosen Zeitvertreiben.«¹³ Harlan, der immer noch davon träumte, in Alexanders Fußstapfen zu treten, versuchte, Dost Mohammed zu einem afghanischen Überfall auf Indien zu überreden. Stattdessen übertrug Dost Mohammed ihm die Verantwortung dafür, seinem Bruder Amir Mohammed Khan zu helfen, Gewicht zu verlieren. »Dieser Mensch war bemerkenswert fettleibig – sein Gewicht übertraf die Stärke jedes Pferdes, ihn zu tragen. Er war gezwungen, sich in einer Sänfte herumzubewegen, die von acht Männern getragen wurde, und auf Reisen auf einem Elefanten zu reiten.«¹⁴ Statt eine Armee von Afghanen über den Chaiber-Pass zu führen, fühlte sich Harlan für Kabuls erstes Abnehmprogramm zuständig.

Während er in Kabul war, spielte Harlan »einmal mit der Idee, die Verkleidung eines griechischen Arztes anzunehmen und als dieser die Länder zu durchqueren, die zwischen Kabul und China lagen. An den Grenzen des letzteren Landes würde er sechs Monate bleiben, um die chinesische Sprache zu erwerben, wonach er sich nach Peking begeben, das Vertrauen des Kaisers erlangen, ein bedeutendes Amt in der Armee erwirken und eine Revolution in dem Land auslösen wollte!«¹⁵ (»Was könnte nicht erreicht werden, du frohgemuter Mann«, hatte Masson gemurmelt, als er die Neuigkeiten hörte, »wärest du nur so bereit zu handeln wie zu planen.«)¹⁶

Der Welt blieb glücklicherweise das Spektakel von Harlan erspart, der versucht hatte, sich seinen Weg in die Verbotene Stadt zu erswindeln. 1829 hatte er seine Träume von chinesischer Glorie und auch Schah Schudscha aufgegeben und sich stattdessen an den Hof von Ranjit Singh in Lahore gehängt. Bei seinem ersten Treffen mit dem Maharadscha der Sikh versuchte Harlan, »den Eindruck zu erwecken, dass er ein bescheidener,

anspruchsloser Charakter sei, zugleich aber außerordentliche Talente und Kenntnisse besäße. Und mithilfe eines lächerlichen Kostüms, eines Hutes von enormen Abmessungen und einer seltsamen Form, die zusammen eine gesittete und geheiligte Erscheinung ergaben, gelang ihm das.«¹⁷ Der Maharadscha betrachtete den riesigen Amerikaner als eine Kuriosität – wie ein ungewöhnliches Haustier – und reihte ihn in seine Menagerie fremdländischer Söldner ein. »Ich werde dich zum Statthalter von Gujrat machen und dir 3.000 Rupien im Monat geben«, sagte er zu Harlan. »Wenn du dich wohl verhältst, werde ich dein Salär erhöhen; wenn nicht, werde ich dir deine Nase abschneiden.«¹⁸ »Dass seine Nase ganz war, bewies, dass er sich benommen hatte«, entschied Wolff.¹⁹

Harlan hatte sich natürlich nicht benommen. Gerüchte in Gujrat besagten, dass er »seine Zeit in seiner Festung mit der Ausübung der Alchemie zubrachte.«²⁰ Tatsächlich fälschte er Geld. In der Öffentlichkeit trat Harlan als Fakir auf, »eruldete, dass sein Haar zu beträchtlicher Länge wuchs, sodass es auf seine Schultern hing ... sitzt auf einem Leopardenfell und hat in einer Hand einen langen Zauberstab und setzt mit der anderen die Perlen eines Rosenkranzes in Bewegung, der lang genug ist, um den kräftigsten Spitzbuben des Punjab aufzuhängen, während er ernsthaft vor sich hin murmelt oder mit seinen Lippen eine Bewegung macht, als würde er immer wieder ›Bismillah‹ [Im Namen Gottes] sagen.«²¹ Selbst nach so vielen Jahren hatten sich einige Dinge nicht geändert: Er war immer noch wütend auf Masson.²² Und er war immer noch nicht beschnitten.

In Kabul richtete sich Masson in schläfriger Häuslichkeit ein. Er stellte fest, dass er kommen und gehen durfte, wie es ihm beliebte. Kaum jemand nahm Notiz von dem schwächtigen, abgerissenen Fremden, der über die Märkte wanderte und um Früchte feilschte. Tatsächlich gab es an Masson kaum etwas Bemerkenswertes: Er »hatte zwei oder drei Bücher in fremden Zeichen bei sich, einen Kompass, eine Karte und ein Astrolabium. Er war schäbig gekleidet und seine äußere Erscheinung deutete auf seine Not. Er hatte weder Diener, Pferd noch Maultier, um sein Gepäck zu tragen.«²³ Den wenigen, die ihn nach seinem Begehrt fragten, beschrieb sich Masson »als Engländer mit dem Namen Masson und von der Sekte der Priester. Er war seinem Land seit zwölf Jahren ferngeblieben, in denen er gereist war.«²⁴

»Niedergedrückt von infernalischer Faulheit, habe ich bisher niemals ein Tagebuch geführt«, schrieb Masson einige Wochen nach seiner Ankunft in Kabul, »aber beschließe nun, es getreulich zu tun, von diesem elften Tag

des Juli an.«²⁵ Alte Angewohnheiten sind hartnäckig: Sein erster Eintrag war voller Lücken.

Masson erfuhr schon bald, dass er nicht der einzige Reisende war, der kürzlich diesen Weg genommen hatte. Neben dem wohlbelüfteten Ehrwürden Wolff hatten zwei britische Reisende, Alexander Burnes und Dr. James Gerard, mehrere Wochen in Kabul verbracht, und waren einige Tage vor Massons Eintreffen abgereist. Sie waren nach Norden und Osten unterwegs, Richtung Buchara, der Hauptstadt der alten Seidenstraße, die in den Wüsten Usbekistans versteckt lag. Burnes beteuerte, dass er kein Spion sei, auch wenn ihm niemand glaubte.²⁶ Er war ebenso besessen von Alexander dem Großen wie Masson und hatte begonnen, sich selbst »der zweite Alexander« zu nennen.²⁷

Gegen Ende des Sommers erhielt Masson eine Einladung. Nordwestlich von Kabul, etwa 150 Kilometer von der Stadt entfernt, liegt Bamiyan. Die Bergpässe waren so steil, dass die Region fast vollkommene Unabhängigkeit von der Hauptstadt genoss. Seit Jahren hatte das Volk der Hazara die Steuerforderungen von Dost Mohammed »entsprechend einer alten Hazara-Sitte beantwortet ... ein Stein oder eine Ziege; das heißt, sie hielten eine Ziege in der einen Hand und einen Stein in der anderen und sagten, wenn die Afghanen bereit sind, die Ziege anstelle eines Schafes zu akzeptieren, dann werden sie Tribut leisten, wenn nicht, dann sollen sie Steine haben.«²⁸

Dost Mohammed wollte das ändern. Er betraute einen seiner gefürchtetsten Befehlshaber, den »sehr einflussreichen und mächtigen«²⁹ Hadschi Khan Kakur damit, die überfälligen Steuern Bamiyans einzutreiben. Das hatte den zusätzlichen Vorteil, Hadschi Khan aus Kabul zu entfernen. »Die ganze politische Haltung Hadschi Khans war darauf ausgelegt, das Misstrauen eines Anführers zu erregen.«³⁰ Er hatte in den letzten Monaten stillschweigend eine Privatarmee aufgebaut.³¹ Die meisten prominenten Afghanen standen in seiner Schuld. »Bei mehr als einer Gelegenheit« hatte er sogar Dost Mohammed davor gerettet, »von seinem Bruder geblendet, wenn nicht gar getötet zu werden.«³²

Wenn es eine Verschwörung in Afghanistan gab, dann wollte Hadschi Khan mittendrin sein. Jetzt lud er Masson ein, ihn nach Bamiyan zu begleiten.

Masson hatte seit Jahren Geschichten über Bamiyan gehört. Nur eine Handvoll westlicher Reisender hatte es jemals zu Gesicht bekommen,

doch sie berichteten über unglaubliche Dinge: eine Ruinenstadt, die auf einem Hügel sitzt. Riesige Statuen, die in die Felsen gehauen sind, gesichtslos und uralte. Niemand wusste, wer sie gebaut hatte oder was sie darstellten: Könnten es Götter sein oder lange vergessene Könige?³³ Was könnte sich noch dort verbergen? Vielleicht – nur vielleicht – könnte Bamiyan eine der vielen Städte Alexanders sein?

Masson wusste, dass er Bamiyan selbst sehen musste. Die Straße war gefährlich, sogar nach afghanischen Maßstäben, deshalb schien die Einladung Hadschi Khans wie ein Geschenk des Himmels. Er mietete für einige Rupien ein geduldiges Pony und ritt am 10. September 1832 aus der Stadt hinaus zu Hadschi Khans Lager. Masson hatte noch nicht lange in Kabul gelebt, wusste also auch nicht viel über Hadschi Khan. Er hatte keine Ahnung, worauf er sich einließ.³⁴

Die Reise erwies sich als aufschlussreich. Einige von Hadschi Khans Männern holten ihn bald ein. Die Straße war vollgestopft mit Schafen, die nach Kabul getrieben wurden,³⁵ und bei Anbruch der Nacht träumten alle von Hammelbraten. Masson war an das Leben als einsamer Reisender gewöhnt: Essen und Unterkunft waren ein Luxus. Seine Begleiter gingen anders an die Sache heran. Wenn sie für die Nacht anhielten, wurde ein Lager aufgeschlagen und Verpflegung von den örtlichen Dörflern eingefordert. Diese lehnten ab. Die Gäste zogen ihre Schwerter. Die widerstrebenden Gastgeber überlegten es sich anders. Einige »Kuchen aus Erbsen und Gerstenmehl« und »große Schüsseln gekochter Milch« wurden angeboten.³⁶ »Ihre gastfreundlichen Dienste wurden entrüstet zurückgewiesen«, schrieb Masson. »Es war lächerlich genug, fünf hungrige Afghanen zu erblicken, die es ablehnten, ihren Hunger zu stillen; aber Tatsache war, dass sie jetzt auf eine List setzten. Ein Schaf war gezeigt worden, und obwohl es bei der ersten Gelegenheit abgelehnt worden war, sollte es dem Hinschlachten nun nicht entgehen.« Massons Gefährten bereiteten sich für das Nachtlager vor, während sie ihre Gastgeber lauthals als »ungastliche Ungläubige« verfluchten.³⁷ Alles in Afghanistan war Verhandlungssache.

Am Morgen »war die List der Afghanen erfolgreich; in der Nacht hatte man ein ganzes Schaf gebraten.« Doch Hadschi Khans Männer gaben immer noch nicht nach: Erst nach viel »Flehen, Weinen und Fußeküssen willigten sie ein, sich sozusagen als besonderen Gefallen zu einem großartigen Frühstück von heißem, gebratenem Schaf, Schüsseln mit Quark und warmen Brotkuchen niederzulassen.«³⁸

Masson fühlte sich für seinen Teil an all dem so schuldig, dass er den Besitzer des Schafes ausfindig machte und ihm »dessen Wert in Geld«³⁹ in die Hände drückte.

Hadschi Khans Lager am Ufer des Flusses Hilمند war ein Durcheinander aus Zelten und hungrig aussehenden Soldaten, Pferden, Kochfeuern und einem überarbeiteten Elefanten. Es gab außerdem einige professionelle mysteriöse Fremde – ein Apothekerteam aus Vater und Sohn, die ihre riesigen Kästen mit Arzneien eifersüchtig bewachten, sowie einige dubios aussehende heilige Männer. Masson wurde zu seinem Leidwesen mit in deren Zelt gesteckt.

An diesem Abend ließ Hadschi Khan noch vor dem Essen nach Masson schicken. Er »war überschwänglich in seinen Äußerungen der Befriedigung, mich zu sehen, und sagte, dass er in Kabul unter dem Druck seiner Angelegenheiten daran gehindert worden sei, mir die Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die er wünschte; nun aber sollten wir ständige Kameraden sein.«⁴⁰ Zu Massons Überraschung »wurde er vom Khan an dessen Seite platziert, wo von nun an zu allen Gelegenheiten mein Platz war.«⁴¹ Hätte er seinen Gastgeber besser gekannt, wäre Masson beunruhigt gewesen. Er nahm aber selbstgefällig an, dass Hadschi Khan einfach nur erfreut war, ihn zu sehen.

Während des Abendessens – Haufen aus Pilawreis und gekochtem Fleisch – enthüllte Hadschi Khan, was er dachte. Dost Mohammed, so grummelte er, hätte ihm fünfmal so viele Truppen versprochen, wie tatsächlich aufgetaucht seien.⁴² Zwischen den beiden Männern »herrschte seit einiger Zeit ein gegenseitiges Misstrauen.«⁴³ Hadschi Khan wusste, dass Dost Mohammed nicht übermäßig bestürzt sein würde, wenn eine verirrte Kugel ihn irgendwo auf dem Weg nach Bamiyan treffen würde. Hadschi Khan »war im Prinzip das Produkt seiner Umstände: Sein Hauptziel war es, sich selbst zu schützen.«⁴⁴ Im Laufe des Abends brachte er das Gespräch auf die Geschichte »und merkte an, dass jeder, der die Historien des Dschingis Khan ... oder eines anderen großen Mannes gelesen habe, der Padschah [König] geworden war, die Notwendigkeit erkennen müsse, familiäre Bindungen zu ignorieren; dass sie durch das Hinmetzeln der Angehörigen den Gipfel der Macht erreicht hätten; und er, der wie sie Glück haben wolle, müsse wie sie grausam sein.«⁴⁵ Seine Männer brüllten ihre Zustimmung heraus. Masson rutschte beunruhigt auf seinem Sitz hin und her.

Die Aussicht auf Blutvergießen versetzte seinen Gastgeber in eine ausgezeichnete Stimmung. »Hier«, rührte Hadschi Khan und packte Masson bei der Hand, »ist ein Feringhi, soll ich ihm erlauben, seinen Landsleuten zu sagen, dass Hadschi Khan mit einer feinen Streitmacht ritterlicher Kavallerie und Gewehren und Elefanten von Kabul losmarschiert ist, und zurückgekehrt ist, ohne einen Schlag auszuführen? Himmel, nein!«⁴⁶ Masson erkannte endlich, was jeder andere in dem Zelt bereits wusste: Hadschi Khan hatte nicht vor, nach Kabul zurückzugehen. Er war auf dem Weg nach Bamiyan, um die Macht an sich zu reißen. Masson hatte ein kleines archäologisches Abenteuer geplant. Er steckte nun bei einem von Asiens skrupellosesten Kriegsherren fest – mitten in einem versuchten Staatsstreich.

Einige Tage später lagerten die Reisenden neben einem Drachen.

Das Volk der Hazara berichtet davon, dass einst, vor langer Zeit, ein monströser Drache in einem Tal nahe Bamiyan lebte. Nah und fern verbreitete er seinen Schrecken. Er brannte Häuser nieder und legte ganze Dörfer in Schutt und Asche. Er fraß Bauern und ihre Tiere, verschlang Schafe und spie die Knochen aus. Dann, eines Tages, ritt Hazrat Ali, der Schwiegersohn des Propheten Mohammed, in das Tal, um mit dem Drachen zu kämpfen. Er fand ihn schlafend ganz am Ende des Tales vor und schoss ihm einen Pfeil in das Auge, der ihn auf der Stelle tötete.

Masson wurden die Überreste des Drachens gezeigt: sein Körper, der sich in Stein verwandelt hatte und über den Talboden erstreckte, seine Mähne, die nach Schwefel stank, sein Kopf, aus dem immer noch Gehirn heraustropfte, »das in kleinen, klaren Bächen ... über eine Oberfläche aus verschiedenfarbig roten, gelben und weißen Felsen dahinplätscherte.«⁴⁷ »Es heißt, dass der lebhaft rote Felsen, der sich am Kopf findet, mit dem Blut des Drachen gefärbt sein soll.«⁴⁸

In dieser Nacht ließ Hadschi Khan, nachdem alle anderen schlafen gegangen waren, Masson zu sich rufen.⁴⁹ In den dunkelsten Stunden saßen sie zusammen am Feuer und erzählten einander von ihren Träumen. »Der Khan erklärte, dass er von Visionen beehrt würde und in ihnen erfahren hätte, dass er ein großer Mann werden würde; dass das Land, ob afghanisch oder usbekisch, Bi-Sahib sei, ohne Herr, und er schlug vor, dass er und ich von einem solchen Stand der Dinge profitieren und uns zu Padschah und Wesir machen sollten.«⁵⁰ Dost Mohammed konnte sie in Bamiyan »nicht angreifen«: Sie würden ihre eigenen Herren sein.⁵¹ Während

Massons Gedanken die Idee noch gar nicht fassen konnten, zog der Khan seinen Siegelring ab und bot ihm diesen an. Das war Macht: die Macht eines Königs, man musste nur zugreifen.

Masson hatte nicht den Wunsch, König zu werden. Er hatte aber auch nicht den Wunsch, Hadschi Khan zu beleidigen. Er lächelte und lehnte Hadschi Khans Ring ganz vorsichtig ab, »wobei er ihm versicherte, dass er in keiner besseren Obhut sein könne als seiner eigenen.«⁵²

Wie in Trance ging Masson zu seinem Zelt zurück. Die Stunden vor der Morgendämmerung waren kalt und klar.⁵³ Er versuchte zu schlafen. Die Welt, so kam es ihm vor, wurde immer seltsamer. Als er am nächsten Morgen erwachte, schien ihm die vorherige Nacht so weit entfernt wie ein Traum. »Ich vergaß, wer von uns beiden der Padschah werden sollte.«⁵⁴

Nichts, was Masson auf seinen Reisen gesehen hatte, bereitete ihn auf den ersten Anblick von Bamiyan vor. Der Weg in das Tal war schmal und verräterisch: Auf der einen Seite waren die Abhänge zu steil, um auch nur daran zu denken, sie zu erklimmen, während der Abgrund auf der anderen Seite in das Nichts zu stürzen schien. Alexander Burnes, der einige Monate zuvor auf diesem Weg gekommen war, hatte sich hineingeschlichen. »Schreckliche Klippen hingen über uns; und viele Bruchstücke zeugten von ihrer Instabilität. Für etwa eine Meile war es unmöglich, auf dem Pferderücken weiter vorzudringen, und wir gingen zu Fuß weiter, mit einem Abgrund unter uns.«⁵⁵ Dann öffnete sich das Tal, gesäumt von steilen Hügeln »auf beiden Seiten, die im Farbton von Tiefrot nach Bläulich-grau wechselten und hier und da lange Linien steil aufragender Klippen bildeten.«⁵⁶ Am Ende des Tales, auf einem Hügel hingebreitet, der so steil war, dass er fast senkrecht wirkte, lag die Ruinenstadt Gholghola.

Dann, fast wie eine Erscheinung, kam eine noch größere Felswand in Sicht, in der wabenartig Höhlen zu sehen waren. Zwei riesige, gesichtslose Figuren, die in die Felsen gehauen waren, blickten gelassen auf Masson herunter: die Buddhas von Bamiyan. Über ihnen hingen, schneebedeckt und unglaublich hoch, die Spitzen des Koh-e Baba, des Berges des Vaters.

Das Tal war still und mit Schnee bedeckt. »Der Winter hatte vorzeitig eingesetzt und die Garben mit Korn lagen unberührt unter dem Schnee. Nicht einmal die ältesten Bewohner konnten sich an ein solches Ereignis erinnern.«⁵⁷ Die Ufer des Flusses Kundus, der sich durch das Tal schlängelte, waren »mit riesigen Eiszapfen behangen.«⁵⁸

Masson wurde von Ehrfurcht ergriffen. Am Fuße der Felsen stehend und den Blick den Buddhas zugewandt, konnte er nur starren. »Wenn der Blick aus der Ferne auf sie fallen sollte«, hatte der persische Reisende Yahyā ibn Khālid mehr als eintausend Jahre zuvor geschrieben, »müsste ein Mann vor Staunen seine Augen senken. Mangelt es ihm an Aufmerksamkeit oder ist er unachtsam, wenn er sie sieht, dann erweist es sich als notwendig, dass er an einen Ort zurückkehrt, von dem er sie nicht sehen kann, und sich ihnen dann nähert. Er soll sie als ein Objekt für seine Aufmerksamkeit aufsuchen und ihnen Achtung zollen.«⁵⁹

Hadschi Khan und seine Männer schlugen zu Füßen der Buddhas ihr Lager auf.⁶⁰ »Der Khan, freigebig beim Verteilen von Geschenken, hatte seinen aus Kabul mitgebrachten Vorrat längst aufgebraucht.« Seine Bediensteten mussten sich daher um eine Lösung bemühen, als die lokalen Würdenträger ihm einen Besuch abstatteten – und erwarteten, mit einem Geschenk begrüßt zu werden, wie es Sitte war. Die eine Lösung, die sie vorschlugen, war eine sehr afghanische Antwort auf die Parabel der endlosen Brotlaibe und Fische: Wenn ein Würdenträger Hadschi Khans Zelt mit seinem Geschenk verließ, wurde er von den Dienern des Khans abgefangen. Das Geschenk wurde zurückgekauft und heimlich wieder in das Zelt gebracht, sodass Hadschi Khan es »einem anderen gewähren konnte«.⁶¹

Hadschi Khan war nicht den ganzen Weg nach Bamiyan marschiert, um Leuten Geschenke zu machen. Nachdem er sich im Lager eingerichtet hatte, startete er »ein allgemeines System von Beschlagnahme und Plünderung«.⁶² Alles, was beweglich war, konnte auch weggetragen werden: nicht nur Geld und Schmuck, sondern auch Viehzeug und Mobiliar. Als einige seiner Männer eine Unterkunft brauchten, übernahm er eine alte Festung, was »mitten im Winter zur Vertreibung von etwa achtzig Familien führte und sie ihres Brennmaterials und des Futters für ihr Vieh beraubte, wobei er seine Ohren vor den Bitten der alten Frauen der Burg verschloss, die vor ihm erschienen, jede mit einem Koran in der Hand und ihn mahnten, in das Antlitz Gottes zu schauen und barmherzig zu sein.«⁶³ Die Hazara von Bamiyan hatten seit Jahrhunderten Unterdrückung und Diskriminierung ertragen, doch die Grausamkeit machte Masson krank. Er gab sich selbst das Versprechen, dass er in Zukunft allein reisen würde. »Später«, wie ein Hazara-Sprichwort sagt, »könnte es besser sein!«

Masson verschwand heimlich aus dem Lager, um die verlassene Stadt zu erkunden, die über dem Tal von Bamiyan aufragte. Sie war als Gholghola, Stadt des Aufruhrs, bekannt. Ungeachtet der Kälte saß er stundenlang in den schneebedeckten Ruinen und lauschte dem Heulen des Windes, der durch die leeren Straßen blies. »Die Winde, die durch die Zinnen und Türme pfeifen, verursachen durchdringend kummervolle Töne, die selbst das gleichgültigste Wesen in Erstaunen versetzen. Das ist so bemerkenswert, dass mich oft, wenn ich in ihrer Nähe spazieren ging, die schwermütige Melodie des Windes, die meine Aufmerksamkeit unwiderstehlich fesselte, unwillkürlich dazu zwang, meinen Blick nach oben zu richten, und oft saß ich lange Zeit da und erwartete die gelegentliche Wiederholung der einzigartigen Kadenzten.«⁶⁴ Die Menschen von Bamiyan »betrachten diese schwermütigen und unwirklichen Töne als die Musik der verstorbenen Seelen.«⁶⁵

Die Stadt lag aus einem einzigen Grund in Trümmern: Dschingis Khan. Als die mongolische Armee Bamiyan im Jahre 1221 erreichte, »strömten [die Menschen der Stadt] aus in Feindseligkeit und Widerstand, und auf beiden Seiten wurden die Hände an Pfeile und Katapulte gelegt.« Das war unklug. Doch laut dem persischen Historiker Ata-Malik Juvayni war das Schicksal der Stadt nach dem, was dann geschah, besiegelt:

Plötzlich wurde durch den Daumen des Schicksals, das der Zerstörer all dieser Menschen war, ein Pfeil, der keine Atempause ließ, von der Stadt aus losgelassen und traf ... den Lieblingsenkel des Dschingis Khan. Die Mongolen beeilten sich nun umso mehr, die Stadt einzunehmen, und als sie eingenommen war, gab Dschingis Khan den Befehl, dass alle lebenden Wesen, von den Menschen bis zu den Tieren, getötet werden sollten; dass keine Gefangenen genommen und nicht einmal das Kind im Bauch seiner Mutter verschont bleiben sollte, und dass fortan keine lebende Kreatur hier hausen sollte. Er gab ihr den Namen »Ma'u-Baligh, was auf Persisch »Schlechte Stadt« bedeutet. Und bis zum heutigen Tag hat kein lebendes Wesen sie jemals wieder zur Wohnstätte gewählt.«⁶⁶

Von den Höhen Gholgholas aus konnte Masson das gesamte Tal sehen. »In tiefem Nachdenken und Staunen«⁶⁷ verloren, versuchte er, die Landschaft zu verstehen, die sich vor ihm ausbreitete. Und je mehr er schaute, umso mehr erkannte er, dass er nicht die geringste Ahnung hatte, worauf er hier blickte.

Niemand zu dieser Zeit wusste, dass die Buddhas von Bamiyan tatsächlich Buddhas waren. Afghanistan war eines der größten Zentren der buddhistischen Lehre und Kultur gewesen: Klöster hingen an seinen Berghängen und seine Ebenen waren übersät mit Stupas, Orten des Gebets und der Meditation. Mehr als eintausend Mönche hatten einst in Bamiyan gelebt und ihre Religion ausgeübt, manche in Klöstern im Tal, andere als Einsiedler in den Felsen. In Bamiyan versammelten sich so viele Einsiedler, dass ihre Höhlen – »von den Leuten als Samootch bezeichnet«⁶⁸ – sich übereinander an den Klippenwänden stapelten.

Die riesigen Buddhas waren fast 1.500 Jahre alt. Der kleinere Buddha, 115 Fuß (35 Meter) hoch, war in der Mitte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. erbaut worden. Etwa ein halbes Jahrhundert später gesellte sich ihm der größere Buddha hinzu, der mit 174 Fuß (53 Meter) deutlich höher war. Die Buddhas markierten nicht etwa eine ruhige Pilgerstätte an den Rändern der bekannten Welt: Bamiyan war damals ein geschäftiger Zwischenstopp auf der Seidenstraße. Die Buddhas waren mit wilden, lebhaften Farben bemalt: leuchtendes Rot für den größeren und blendendes Weiß für den kleineren. Sie waren so üppig und strahlend dekoriert, dass der chinesische Reisende Xuanzang glaubte, einer von ihnen sei komplett aus Messing.

Doch der Buddhismus war im Zuge der islamischen Eroberung der Region aus Afghanistan hinausgefegt worden. Nicht einmal die Geschichten blieben zurück.

Stellen Sie sich vor, Sie würden durch die Straßen Roms wandern und an fast jeder Ecke die Kirchen sehen, aber nicht wissen, was sie darstellen oder zu welcher Religion sie gehören. Bamiyan war der erstaunlichste Ort, den Masson je gesehen hatte, doch zum ersten Mal in seinem Leben, waren »Geheimnis und Ehrfurcht«⁶⁹ nicht genug. Er wollte Antworten: Während er zu den riesigen, zerbrochenen Statuen aufblickte, wollte er die Wahrheit über diesen Ort erfahren. Er erkannte, dass Bamiyan – egal was es war – keine der verlorenen Städte Alexanders war.⁷⁰ Doch abgesehen davon, wusste er nicht, wo er beginnen sollte. Er kam sich vor wie ein Narr.

Masson stand vor einem der Wunder dieser Welt, einer der wenigen Menschen aus dem Westen, die über die Jahrhunderte hier entlanggekommen waren. Er hatte keine Ahnung, was er tat. Und er hatte nur ein Blatt Papier. »Der Vorrat, den ich aus Kabul mitgebracht hatte, war aufgebraucht«, erinnerte er sich reumütig, »vor allem, um es den Soldaten im Lager zu erlauben, ihren Freunden zu schreiben. Eine weitere Lieferung, die ich in Kabul bestellt hatte, erreichte mich nie, da unsere Kommunikation mit dieser Stadt auf dem ganz normalen Weg durch den Schnee unterbrochen worden war. Von Hadschi Khans Sekretär, der demselben Dilemma gegenüberstand wie ich, hatte ich als großen Gefallen ein Blatt Papier erhalten, für das ich mich verpflichtet sah, es mit Sorgfalt zu benutzen, und nur für solche Zwecke, die mir am lohnenswertesten erschienen. Er war höchst erbärmliches Papier, aber ich sah mich gezwungen, es mir zunutze zu machen und dankbar dafür zu sein.«⁷¹

Als er am Fuße des kleineren Buddhas stand, erspähte Masson eine Treppe, die in die Felswände hinaufstieg. Unsicher folgte er ihr. Der Durchgang war schmal und dunkel und aus dem roten Gestein der Klippen herausgeschlagen. Wände und Decke schienen ihn erdrücken zu wollen. Masson kletterte höher und höher. Das einzige Licht kam von den schmalen Schlitzen, die in den Felsen geschnitten waren.⁷² Durch sie konnte er flüchtige Blicke auf den Buddha erhaschen: eine Falte seines Gewandes, ein gigantischer Arm, ein herabhängendes Ohrläppchen. Die Welt draußen war gedämpft und still. Ein paar Schwaden aus schwarzem Rauch stiegen mit dem Wind auf.

Dann trat Masson über dem Kopf des Buddhas in das Licht hinaus und erblickte eine Welt, die schöner und fremdartiger war, als er sie sich jemals hätte vorzustellen gewagt. Die Wintersonne strahlte auf saubere, leuchtende Schneewehen herunter. Oben an der Felswand in den Höhlen schimmerten Lapislazuli und Gold in den Sonnenstrahlen.⁷³ Wohin Masson auch schaute, sah er Kuppeln, verschlungene Einritzungen und unglaublich schöne Gemälde.⁷⁴ Dies war keine Fußnote der Geschichte: Hier befand sich eine ganze verlorene Zivilisation, der westlichen Gelehrsamkeit unbekannt. Es war, als würde man zum ersten Mal Farben sehen: Er erkannte, dass es hier in Afghanistan eine ganze Welt voller Wunder gab, die nur darauf warteten, entdeckt zu werden.

Masson war ganz benommen vor Staunen. Selbst seine Skizzen erblühen nach Jahren in nüchternem Schwarz-Weiß plötzlich in Farben. In die-

sem Augenblick, als er auf Bamiyan herabschaute, da wusste er, dass er die Geschichte Afghanistans erzählen wollte. Er hatte keine Ahnung wie: Er wusste, dass er »erst an der Schwelle der Entdeckung stand«.75 Doch sein Herz tanzte. »Inveni portum«, kritzelte er auf eine Bleistiftskizze der Höhlen. »Spes et Fortuna valet.«76 »Ich habe einen sicheren Hafen erreicht. Lebt wohl, Hoffnung und Reichtum. Ihr habt euer Spiel mit mir getrieben, spielt es nun mit anderen.«

In dieser Nacht war der Himmel voller Sternschnuppen.77

Einige Wochen später taumelte Masson durch die Tore von Kabul. Seine Rückreise, in Begleitung einiger Männer Hadschi Khans, war schrecklich gewesen. Schneewehen reichten ihm bis zu den Hüften und drohten, ihn ganz zu verschlingen.78 In einigen Nächten war er mit Steinen und Flüchen aus dem Unterschlupf vertrieben worden und hatte auf dem Boden geschlafen, eingerollt in seinen Umhang.79 Als er Kabul erreichte, war er durchgefroren und von Erfrierungen geplagt. Seine Kleidung war zerfetzt. Seine Füße waren voller Blasen. Er war von den Schneestürmen beinahe erblindet.80 Doch die Welt schien ihm wie ein Geschenk.

Es war der Erste Weihnachtstag.81

1924 kletterten zwei französische Archäologen vorsichtig den Felsabhang von Bamiyan hinunter. Sie wollten zu einer Höhle gelangen, die hoch oben über dem Kopf des höchsten Buddhas in der blanken Felswand verschwand. In den Eingang der Höhle krabbelnd und rutschend, schöpften sie Atem und schauten sich triumphierend um. Eine schwerer zugängliche Stelle war kaum vorstellbar: Es war möglich, dass sie seit Jahrhunderten von niemandem mehr betreten worden war. Ihre Augen brauchten einige Augenblicke, um sich an die Dunkelheit zu gewöhnen, aber sie schauten sich begierig um: Unvorstellbare Schätze könnten auf sie warten.

Dann – und es muss ein harter Schlag gewesen sein – bemerkte einer der Archäologen zwei unhöfliche Verszeilen, die direkt vor ihren Nasen in den Felsen gekratzt worden waren:

If any fool this high samootch explore,
Know Charles Masson has been here before.⁸²*

* Erkundest du diese *Samootch* [Höhle], dann wisse, du Narr, dass Charles Masson bereits vor dir hier war.

Die Stadt unter den Bergen

In den Wintermonaten zogen sich die Einwohner von Kabul in ihre Häuser zurück und wickelten sich in dicke Schaffelle. Der Wein gefror und »Kupfergefäße zerplatzten in der Nacht.«¹ Trotz der bitteren Kälte war Masson glücklich. Niemand wusste, ob er ein Reisender, ein Spion oder ein Irrer war, und niemand scherte sich darum. »Es gibt nur wenige Orte, an denen ein Fremder sich so schnell zu Hause fühlt und mit allen Klassen vertraut wird wie in Kabul. Es kann keine geben,« schrieb er, »wo alle sich so sehr anstrengen, um seine Zufriedenheit und Unterhaltung zu fördern. Er darf nicht unglücklich sein. Sich so etwas einzugestehen, würde, so sagt man ihm, eine Schande für die Gastfreundlichkeit seiner Gastgeber sein. Ich war noch keinen Monat in Kabul gewesen und hatte schon Bekanntschaft mit ich-weiß-nicht-wie-vielen Menschen geschlossen und diese in ihren Häusern besucht.«² Moslems, Christen, Juden und Hindus lebten Seite an Seite: Sie aßen zusammen, feierten zusammen und begleiteten einander bei ihren Leichenzügen.³ »Sie nahmen an den Hochzeitsfeiern der jeweils anderen teil und beteiligten sich an den kleinen Angelegenheiten, die sich in der Gesellschaft ergeben.«⁴ Ein Christ würde seinem muslimischen Nachbarn an Nowruz, dem islamischen Neujahr, Geschenke bringen und selbst »zu seinem Weihnachtsfest auch welche erhalten.«⁵ Von diesem Afghanistan ist heute fast nichts mehr übrig. Die alte Stadt liegt in Trümmern. An die alten Gebräuche erinnert sich kaum noch jemand. Doch 1833 war Kabul eine der tolerantesten Städte der Welt.

(Kabul war schon fast aggressiv tolerant. Immer wenn einer der Christen der Stadt zum Islam zu konvertieren gedachte, wurde er vom Wesir vernommen, der den unglücklichen Konvertiten fragte, »welches Übel er in seinem eigenen Glauben entdeckt hätte, dass er so bemüht darum sei, ihn zu wechseln, und würde ihn einen nutzlosen, charakterlosen Gesellen schelten.«)⁶

Masson verbrachte seine Tage damit, durch Kabul zu wandern. Der Basar der Stadt war eines der Wunder Asiens. Mohan Lal, ein indischer Gelehrter, der mit Alexander Burnes gereist war (und mehrfach verhindert hatte, dass dieser getötet wurde), war nicht leicht zu beeindrucken: Er war in Delhi aufgewachsen. Doch angesichts Kabuls Basar ergriff ihn die Ehrfurcht. »Die Teile des Basars, die überwölbt sind, übertreffen alles, was die Fantasie sich vorzustellen vermag. Die Geschäfte ragen übereinander auf, in Stufen, die in glitzernder Pracht strahlen, bis sich dank der Wirkung des Aufstiegs das Ganze in einer verwirrenden und blinkenden Masse verliert, wie Sterne, die durch die Wolken scheinen.«⁷ Während Masson sich von einem Stand zum nächsten vorarbeitete und die winterlichen Auslagen aus »Wildenten und Spatzen«⁸ betrachtete, hatte er keine Ahnung, dass er beobachtet wurde.

Die Ostindien-Kompanie hatte in Kabul einen Spion in ihren Diensten und dieser hielt ein waches Auge auf das Kommen und Gehen von Fremden. Kurz nach Massons Rückkehr aus Bamiyan berichtete der Spion, dass »während ich in einem Geschäft im Basar saß, ein Mann an mir vorbeiging, der das Aussehen eines Europäers hatte, graue Augen, roter Bart, die Haare auf seinem Kopf sehr kurz geschnitten. Er hatte keine Strümpfe oder Schuhe, eine grüne Kappe saß auf seinem Kopf und über die Schulter trug er eine Fakir- oder Derwisch-Trinkasse. Er ähnelte aber nicht unbedingt einem Derwisch und schien alles mit der Neugier eines Fremden anzustarren. Ich bemerkte zu dem Besitzer des Ladens, der in Russland gewesen war, dass der Mann Russe sei; er erwiderte: ›Ja, und alle, die ihn gesehen haben, sagen das auch, aber er ist Afghane.‹ Der Mann hatte sich dann in der Menge verloren, aber ein paar Tage später sah ich ihn wieder und sprach ihn an, bekam aber keine Antwort, und er entfernte sich sehr schnell.«⁹

Der Bericht des Spions war schon bald auf dem Weg über die Berge nach Indien. Er beschloss, den rothaarigen Fremden nicht so schnell entwischen zu lassen, wenn sie sich das nächste Mal trafen.

Masson verbrachte seine Abende derweil damit zu lesen und Alexanders Route aufzuzeichnen. Es ist leicht zu beschließen, eine verlorene Stadt zu finden, doch zu wissen, wo man beginnen sollte, war viel schwerer, das begriff er schnell.

Als Johann Ludwig Burckhardt 1812 Petra suchte, fragte er einfach nach dem Weg.

Burckhardt wanderte in Verkleidung durch den Nahen Osten. Er nannte sich Scheich Ibrahim ibn Abdallah und fragte jeden, den er traf, nach der antiken Handelsstadt in den Bergen Jordaniens. Schließlich wurde ihm von einem Pfad erzählt, der in ein tiefes, verborgenes Tal führte, nahe einem Grab, das angeblich dem Propheten Aaron gehörte. Burckhardt folgte dem Pfad. Die Sandsteinfelsen auf beiden Seiten wuchsen immer höher hinauf. An seiner Kleidung klebte der Staub. Dann schließlich lag Petra vor ihm:

It seems no work of Man's creative hand,
 by labour wrought as wavering fancy planned;
 But from the rock as if by magic grown,
 eternal, silent, beautiful, alone ...
 A rose-red city half as old as time.¹⁰*

Als Burckhardt nach Europa zurückkehrte, machte seine Entdeckung von Petra ihn zu einer Berühmtheit. In Jordanien war man eher verwundert: Burckhardts »Entdeckung« war seit Jahrhunderten bekannt gewesen. Sultan Baibars von Ägypten hatte Petra im 13. Jahrhundert besucht, mehr als fünfhundert Jahre zuvor.

Masson wusste, dass es nicht so leicht sein würde, eine von Alexanders verlorenen Städten zu finden. Die meisten der Alexandrias sind tatsächlich verloren: Selbst heute sind unsere besten Vermutungen für ihre Standorte kaum mehr als Stecknadeln in einer Landkarte. »In den meisten Fällen existieren die entscheidenden Faktoren einfach nicht, die es uns erlauben würden, diese oder jene antike Stätte mit einer modernen Örtlichkeit zu verbinden, und die Wahl zu diskutieren«, schrieb Peter Fraser kürzlich, »ist unergiebig. In fast jedem Fall führt der Versuch, exakter zu sein als die antike Quelle, in eine Sackgasse.«¹¹ Doch in Kabul am Feuer sitzend, gehüllt in ein Schaffell, wusste Masson schon bald, welches Alexandria er suchte.

* Es scheint kein Werk des Menschen schöpferischer Hand,
 durch Arbeit geschaffen, wie es die schwankende Fantasie geplant;
 sondern wie durch Zauber aus dem Fels gewachsen,
 ewig, still, schön, allein ...
 Eine rosenrote Stadt, halb so alt wie die Zeit.

Im Jahre 329 v. Chr. stand Alexander am Fuße des Hindukusch und schaute nach Osten in eine unbekannte Welt. Er und seine Armee waren weiter gekommen als irgendwelche Griechen vor ihnen. Sie hatten größere Siege errungen als die alten Helden. Die Enden der Erde waren nahe. »Alexander führte seine Armee zum Berg Kaukasus«, schrieb Arrian, »und dort gründete er eine Stadt und nannte sie Alexandria. Dann, nachdem er all den Göttern geopfert hatte, denen zu opfern er gewohnt war, führte er seine Armee über den Berg Kaukasus.«¹² Dreitausend seiner Männer siedelten sich hier an: Soldaten, die zu alt oder zu krank waren, um weiterzuziehen. Genau wie Masson fanden sie ein Zuhause in einem fremden Land.

Nach Alexanders Tod blühte und gedieh Alexandria am Kaukasus,¹³ wie die Stadt auch genannt wurde, für Jahrhunderte. Am Rand von Alexanders Reich gelegen, wurde sie sich selbst überlassen. Eintausend Jahre nach Alexanders Tod fand ein chinesischer Reisender wohlwollende Worte über sie. An den Hindukusch geschmiegt, reich an Obstbäumen, löste sie immer noch Erstaunen aus.¹⁴ Dann schwand sie langsam aus dem Gedächtnis.

Masson wusste, dass Alexandria am Kaukasus eine Stadt voller Wunder gewesen sein könnte. Alexandria in Ägypten, die berühmteste aller Städte des Alexander, war eine der prächtigsten Städte der Antike: Ein kultureller und intellektueller Knotenpunkt wie kein anderer, an dem Gelehrte, Händler, Künstler und Schriftsteller neue Möglichkeiten entwickelt hatten, die Welt zu verstehen. Könnten in Afghanistan ebensolche antiken Theater verborgen liegen? Tempel fremdartiger Götter? Paläste unbekannter Könige? Alles war möglich. Nicht alle verlorenen Städte sind real (niemand wird jemals Atlantis finden), aber diese war es. Irgendwo in Afghanistan, verborgen von Zeit, Staub und Schnee, lagen die Überreste einer sagenhaften Stadt.

Für mehr als eintausend Jahre war Afghanistan ein leeres Blatt im westlichen Wissen. 1833 glaubten Gelehrte, dass Alexandria am Kaukasus sich unter dem heutigen Kandahar befände, etwa 300 Meilen von Kabul entfernt. Masson wusste, dass sie sich irrten: Alexanders Armee hätte Afghanistan in diesem Fall zu Fuß von Norden nach Süden in nur zehn Tagen durchquert.¹⁵ Jede Blase an seinem Fuß sagte ihm, dass das unmöglich war. Die Stadt musste viel dichter an Kabul liegen. Aber wo?

Die antiken Historiker Alexanders waren keine Hilfe: Es gab kaum eine unzuverlässigere Truppe. Der verlässlichste von ihnen, Arrian, hatte nie einen Fuß nach Afghanistan gesetzt. Sein Bericht ist voller eigenartiger Omen und zweifelhafter Anekdoten (wenn seine Schlachten weniger als aufregend wirken, könnte er vielleicht ein Zwischenspiel mit Alexander und den Amazonen anbieten?).¹⁶ Nur wenige Zeilen befassen sich mit der Gründung von Alexandria am Kaukasus. Viel mehr Zeit widmet er der Geschichte einer afghanischen Stadt, die zu suchen mutig wäre: Nysa.

Als Alexanders Armee vor den Mauern von Nysa auftauchte, so berichtet Arrian, schickten die Einwohner eine Delegation aus, die sich mit ihm treffen sollte. Alle waren in ihre besten Gewänder gekleidet. »Als sie Alexanders Zelt betraten, fanden sie ihn dort sitzend vor, staubbedeckt und müde von der Reise. Er trug noch seine Rüstung: Ein Helm war auf seinem Kopf und ein Speer in seiner Hand. Einen Moment lang sprach niemand, und dann warfen sich die Leute aus Nysa vor ihm auf das Antlitz.« Sie erzählten Alexander ihre Geschichte. Ihre Stadt war von niemand anderem als Dionysos, dem griechischen Gott des Weines und des Chaos selbst, erbaut worden. »Auf seinem Weg von Indien nach Hause gründete er diese Stadt in Erinnerung an seine lange Reise und seine vielen Siege. Die Männer, die er hier ansiedelte, waren diejenigen seiner Gefährten und Priester, die nicht weitergehen konnten. Er und du waren sich ganz ähnlich: Denn schließlich hast du Alexandria am Kaukasus und Alexandria in Ägypten und noch viele andere Städte gegründet. Und du wirst noch viele weitere gründen. In der Tat wirst du schon bald mehr erreicht haben als Dionysos selbst.«¹⁷

Dies war der einzige Beweis, den Masson hatte. Das reichte nicht.

Kabul war eine Stadt der Geschichtenerzähler. Selbst mitten im Winter »gibt es in den überfülltesten Teilen der Stadt Geschichtenerzähler, die die Müßiggänger unterhalten, oder Derwische, die die Herrlichkeit und Taten des Propheten verkünden. Wenn ein Bäcker vor diesen Würdigen erscheint, dann verlangen sie einen Kuchen im Namen irgendeines Propheten; und der Anzahl derjenigen nach zu urteilen, die dieser Beschäftigung nachgehen, scheint sie profitabel zu sein.«¹⁸

Die Geschichten, die sie erzählten, waren wilde, schmutzige, urkomische Dinger. Oft drehten sie sich um die Missgeschicke des Mullah Nasreddin*. Nasreddin war ein Sufi-Satiriker und -Philosoph aus dem 13. Jahrhundert: der perfekte weise Mann und der perfekte Narr. Die Geschichtenerzähler Afghanistans ziehen ihre Zuhörer immer noch in ihren Bann mit Geschichten seiner Narreteien: Irgendjemand erzählt irgendwo genau jetzt eine Geschichte von Mullah Nasreddin.

Eines Tages war Nasreddin hungrig, weshalb er sich in einen Garten schlich und seinen Beutel mit Gemüse füllte. Der Besitzer bemerkte das und kam herübergerannt.

Er sagte zu Nasreddin: »Was genau hast du in meinem Garten zu schaffen?«

»Es tut mir furchtbar leid«, erwiderte dieser. »Es war ein furchtbarer Unfall: Ich wurde vom Wind hierher geweht.«

Daraufhin der Gartenbesitzer: »Warum wurden dann all meine Gemüse aus dem Boden gezogen?«

»Das sollte offensichtlich sein«, antwortete Nasreddin. »Ich versuchte, mich selbst daran zu hindern, weggeblasen zu werden. Ich musste mich an irgendetwas festhalten.«

»Na gut!«, sagte der Besitzer. »Aber sag mir: Wie sind all diese Gemüse in deinen Beutel gelangt?«

»Weißt du,« sagte Nasreddin, »das habe ich mich auch schon gefragt.«¹⁹

Masson lauschte den Geschichtenerzählern und hoffte auf Hinweise zur Lage von Alexandria.²⁰ Und zwischen den Schwiegermutterwitzen und den Schwänken über Mullah Nasreddin und seinen Esel hörte er einige sehr seltsame Dinge: »eigenartige Geschichten über die zahllosen Münzen und anderen Relikte, gefunden auf dem Boden« der Ebene von Bagram, etwa vierzig Meilen von Kabul entfernt.²¹ Das Vorhandensein antiker Münzen und Artefakte an der Oberfläche konnte bedeuten, dass sich im Boden viel beachtlichere Strukturen versteckten: vielleicht sogar eine ganze Stadt. Masson fragte sich: Würden die Geschichten vom Basar ihm die Richtung zu einem Ort weisen, den kein Gelehrter finden konnte?

Der Frühling kam. Bald könnte er es selbst herausfinden. Als der Schnee schmolz, »gaben die Fundamente vieler Häuser, deren Lehmwände komplett mit Feuchtigkeit gesättigt waren, dem Druck des Gewichts über

* Auf Türkisch ist er als Nasreddin Hoca bekannt, woraus sich seine andere im deutschsprachigen Raum bekannte Bezeichnung Hodscha Nasreddin ableitet.

ihnen nach, und viele Häuser stürzten ein. Jeder Unfall wurde durch einen ungeheuren Schlag angekündigt.«²² Auf den Feldern rund um Kabul sah Masson das Gras nachwachsen und »eine kleine Blume mit sechs Blütenblättern«²³ schob sich aus dem aufgeweichten Boden. Die Märkte begannen sich mit Spinat und Frühlingsgemüsen zu füllen.²⁴ Frösche oder »die Nachtigall der Gewässer«, wie die Afghanen sie wehmütig nannten, wurden laut, lüstern und überreichlich.²⁵

Der Spion der Ostindien-Kompanie hielt derweil Ausschau nach dem rothaarigen Derwisch. Und er hatte etwas Interessantes erfahren. Eines Tages auf dem Basar nahm ein Mann Masson zur Seite und flehte ihn um Hilfe für seinen kranken Sohn an. Zögernd willigte Masson ein, sein Haus aufzusuchen und »seinen Sohn zu untersuchen, sagte aber, dass er seine Medizin nicht bei sich hätte, oder er würde ihn heilen. Der Mann bat ihn, die Arznei aufzuschreiben, und er würde sie beschaffen; woraufhin der Derwisch sagte, sie wäre in Indien nicht erhältlich. Er bat dann um einen Zauberspruch von dem Derwisch, der, nachdem er etwas zu sich selbst gemurmelt hatte, eine kleine Feder und Tinte hervorholte, etwas auf Papier schrieb, wie heilige Männer üblicherweise Zaubersprüche aufschrieben, »das er in das Feuer warf, und sagte: ›Dein Sohn wird gesund werden.«« Dann verschwand der Derwisch wieder in der Menge.²⁶

Obwohl er dem Mann nicht hatte helfen können, war Masson überzeugt, zumindest in seiner Rolle geblieben zu sein. Er merkte nicht, dass er einen fatalen Fehler gemacht hatte. Als er den Zauber für das kranke Kind niederschrieb, tat er dies instinktiv von links nach rechts, auf westliche Art, statt von rechts nach links.²⁷ Als der Spion das hörte, lächelte er: Dieser Derwisch war kein Afghane. In Gedanken formulierte er bereits seinen nächsten Bericht.

Masson war zunehmend davon überzeugt, dass Bagram der Ort von Alexanders verlorener Stadt war. Sollte er jedoch unangekündigt mit einer Schaufel dort auftauchen, dann könnte er – selbst wenn er erfolgreich war – so enden wie Mullah Nasreddin in der Geschichte: mit einem Sack voller Fundstücke auf jemandes Land, wie er vergebens versucht, alles zu erklären.

Er beschloss, klein anzufangen.

Einer seiner Freunde besaß ein wenig Land am Rande von Kabul. Die Felder, die die Stadt umgaben, waren übersät mit künstlich angelegten Hügeln: einige von ihnen riesig und eindrucksvoll, andere relativ beschei-

den. Masson hatte nicht die Ressourcen, einen der »gewaltigen« auszugraben, »wofür beträchtliche Aufwendungen erforderlich wären; dennoch, die minderen Anzeichen der alten Zeit könnten die Arbeit lohnen, die in sie fließen würde, und indem ich das Gefühl testete, das meine Ausgrabungen auslösten, könnte ich den Weg ebnen für die Zeit, in der ich in der Lage wäre, mir die erhabeneren Monumente vorzunehmen. Ohne mir die Erlaubnis von jemandem einzuholen, begann ich mit der Arbeit an einem Hügel.«²⁸ Einige von Massons afghanischen Bekannten erklärten sich bereit mitzuhelfen. Er hatte keine Ahnung, was dieser Hügel war oder aus welcher Zeit er stammte: Er war »aus zwei Stufen geschaffen, von denen die untere und überlegenere [größere] mit Höhlen ausgestattet war«,²⁹ doch sie konnte ebenso gut zweihundert wie zweitausend Jahre alt sein.

Masson startete mit den Höhlen. »Die Eingänge sind klein, sodass es notwendig ist, hineinzukriechen, aber das Innere einiger von ihnen ist geräumig. Am verschlossenen Eingang einer von ihnen, wo wir einige Fragmente aus Erde sahen, die mit einem Überzug aus Weiß und dem Blau des Lapislazuli bestrichen waren, sahen wir uns genötigt, die Erde zu entfernen, und fanden einen gewölbten Eingang, an dessen Seite ein Bild aus Erde angebracht war, gemalt mit weißer und roter Farbe.«³⁰

Nach einigen Tagen des Grabens fand Masson einen Weg in das Herz des Hügels: Innen gab es eine »gewölbte Nische, dekorativ ausgehöhlt und gestützt von zwei schlanken Säulen. Darin fanden wir die Überreste mehrerer irdener Bilder; nur die Köpfe der zwei größeren waren ausreichend ganz, um das Entfernen zu lohnen.«³¹ Nach den Wundern von Bamiyan war es ein bisschen enttäuschend, hier nur einige Fragmente von Skulpturen vorzufinden. Dennoch gab es in diesem feuchten, verblichenen Raum immer noch Spuren von Reichtümern und erstaunlichen Farben. »Wir konnten selbst aus den schwachen Spuren feststellen, dass die Bilder ursprünglich mit Schichten aus roter und weißer Farbe bedeckt gewesen waren und dass über dieser letzteren eine Oberfläche aus Blattgold platziert worden war. Das Haar auf den Köpfen, geschmackvoll in Locken arrangiert, war mit einer azurblauen Farbe gemalt worden. Die Nische war ebenfalls mit Blattgold und Lapislazuli ausgeschmückt gewesen.«³² Wie in Bamiyan hatte er hier Spuren einer verschwundenen Zivilisation gefunden: Der Hügel enthielt vermutlich die Reste einer antiken buddhistischen Einsiedelei. Doch nun dachte Masson wie ein Archäologe, nicht wie ein Reisender. Er gab sich nicht länger damit zufrieden, die Welt zu sehen. Er

wollte entdecken, was unter der Oberfläche lag. Er wollte ihre Geheimnisse lüften.

Als seine Freunde erfuhren, was er tat, waren sie entsetzt. Gerüchte verbreiteten sich schnell in Kabul und »meine Nachforschungen wurden Gesprächsstoff in der Stadt«. »Meine Freunde flehten mich an, künftig die Finger von solchen Unternehmungen zu lassen, und mahnten mich, dass das Land schlecht sei, genau wie die Menschen, und ich wahrscheinlich in Schwierigkeiten geraten würde. Ich lächelte, während ich versuchte, meine Freunde zu beschwichtigen, und darauf hinzuweisen, dass von mir wenig Notiz genommen werden würde, solange zerbrochene Götzenbilder die Früchte meiner Anstrengungen seien.«³³

Als Akbar Khan, der Sohn von Dost Mohammed, Masson einige Tage später in den Palast einbestellte, merkte er, wie sehr er sich geirrt hatte. Nachdem er seine Funde so sorgfältig wie möglich verpackt hatte, stieg Masson durch die gewundenen Straßen Kabuls zu Dost Mohammeds Zitadelle, dem Bala Hissar, hinauf. Dieses stand hoch und kalt und isoliert auf einem Felsplateau über der Stadt. Als er die großen Torbögen durchschritt, fragte sich Masson, was ihn drinnen wohl erwartete. Er hatte sich darauf verlassen, nicht aufzufallen. Das war ganz eindeutig ein schlechter Plan gewesen.

Er hatte keinen Grund, sich Sorgen zu machen: Akbar Khan war erfreut über den abgerissenen kleinen Fremden mit seinem Sack voller antiker Skulpturen. Er bestand darauf, sich Massons Entdeckungen anzuschauen. An diesem Nachmittag saßen der Deserteur und der Prinz stundenlang zusammen, drehten und wendeten ein Stück nach dem anderen und betrachteten diese Locke oder jenes perfekt geformte Auge genauer. Keiner von beiden wusste, was Masson gefunden hatte, aber beide erkannten Schönheit, wenn sie sie sahen. Akbar Khan »war entzückt von zwei Frauenköpfen und beklagte, dass die ideale Schönheit der Skulpturen in der Natur nicht realisiert werden könne«.³⁴ Als einer seiner Bediensteten murmelte, dass Masson sich Dinge aneignete, die nicht ihm gehörten, »bemerkte er zu denen um ihn herum, die andeuteten, dass ich Schätze suchen könnte, dass mein einziger Zweck sei, die Wissenschaft voranzubringen, was bei meiner Rückkehr in mein eigenes Land zu meinem Ansehen beitragen würde«. Masson hatte einen sehr unerwarteten und sehr wertvollen Freund gewonnen. »Von dieser Zeit an bestand eine Art von

Bekanntschaft zwischen uns. Ich wurde ziemlich regelmäßiger Besucher an seiner Teetafel.«³⁵

Zögernd erwähnte Masson Akbar Khan gegenüber seine größeren Ambitionen: die Geschichten, die er von Bagram gehört hatte, und sein Wunsch, dort Ausgrabungen vorzunehmen. Zu seinem Schock und seiner Freude erhielt er bald darauf einen Stapel Briefe von Dost Mohammeds Sohn, adressiert an die lokalen Anführer und Stammesoberhäupter in den Gebieten rund um Kabul. Sie alle sagten dasselbe: Gebt diesem Mann, was er wünscht.³⁶

Der Frühling war mittlerweile dem Sommer gewichen. Die Märkte waren wieder voll: Obst, Gemüse und delikate Süßigkeiten füllten die Stände. Sie lagen auf »viereckigen kristallisierten Haufen« aus frischem Schnee, die in der Sonne glitzerten.³⁷ »Mengen davon werden von den Höhen des Kaukasus durch Eseltreiber und einzelne Träger heruntergebracht, die dem schwitzenden Bettler, der sie danach fragt, niemals einen Schluck Eiswasser verweigern.«³⁸

Eines Sommertages, als die Blumen in voller Blüte standen, ritt Masson aus Kabul hinaus. Nach monatelanger Planung war er bereit, sich anzuschauen, ob Bagram wirklich der Ort einer der verlorenen Städte Alexanders sein konnte. »Ein vorrangiges Ziel meiner Streifzüge«, schrieb er, »war es, herauszufinden, ob einige Spuren existierten, von denen ich annehmen konnte, dass sie sich auf Alexandria beziehen ... dessen Stätte, davon war ich überzeugt, an den Ausläufern des Hindukusch gesucht werden sollte.«³⁹ Menschenmengen strömten aus der Stadt, hin zu den sie umgebenden schattigen Gärten. »Vogelliebhaber tragen in abgedeckten Käfigen ihre Lerchen und Nachtigallen hinaus«, während sich in den Gärten »Menschen um die professionellen Geschichtenerzähler scharen«, ihre Mienen »aufgeregt« und voller Erwartung.⁴⁰ »Das ernsthafte Bestreben eines Kabuli besteht darin, die Freuden des Lebens zu ersinnen und zu genießen, und dabei enthusiastisch auszurufen: ›Die Freude jedes Augenblicks ist ein Segen – lebt, solange wir leben, denn schon morgen könnten wir tot sein.«⁴¹ Das hatte Harlan in seiner Zeit in dieser Stadt begriffen.

Als er die Ebene von Bagram erreichte, verliebte sich Masson. »Ihre sich windenden Flüsse, das malerische Aussehen ihrer Burgen und Gärten, das Grün ihrer Weiden, die schroffen und vielfältigen Erscheinungsformen ihrer Hügel, gekrönt von den verschneiten Gipfeln des Kaukasus, bilden eine Landschaft, deren Schönheit kaum zu fassen ist.«⁴²

Auf dem Weg hatte Masson die Geschichte von Mohammed Schah Khan gehört, einem lokalen Weber, »der eines Morgens aufstand und meinte, das Schicksal habe ihn zum Padschah von Delhi bestimmt. Er packte seine Muskete, verließ allein das Haus, erschoss die ersten zwei oder drei Männer, auf die er traf, um zu zeigen, dass er es ernst meine, und machte sich auf den Weg nach Kabul.« Schon bald »begannen Menschenmassen, sich ihm anzuschließen. An der Spitze von vier- oder fünftausend Männern betrat er Kabul.«⁴³ Es heißt, dass der Weber Kabul einen ganzen Winter lang regierte, bis eine ausreichend große Armee versammelt werden konnte, um ihn zu vertreiben. Mit Glück an deiner Seite war in Afghanistan alles möglich.

Das Glück schien allerdings nicht auf der Seite Massons zu stehen. In einem der ersten Dörfer, die er in Bagram erreichte, waren die Einwohner »geneigt, sich auf meine Kosten lustig zu machen, und beim Betreten des Basars lief ich Gefahr, angepöbelt zu werden, da ein Schurke dem nächsten verriet, dass ein »seltsamer Vogel« eingetroffen sei.«⁴⁴ Masson machten die Witze nicht viel aus: Er wusste, dass er selbst an seinen besten Tagen eigenartig aussah. Doch Witze waren alles, was er zu sammeln vermochte. Jeder, den er, Dorf für Dorf, fragte, erzählt ihm das Gleiche: Die Geschichten waren nicht wahr. Niemals waren in der Nähe antike Münzen gefunden worden. In einem Dorf »gab es sieben bedeutende Hindu-Händler«, schrieb Masson, »aber wir erkundigten uns ganz umsonst bei ihnen nach Münzen.«⁴⁵ Masson umrundete die Ebene ergebnislos. Wieder und wieder wurde ihm gesagt, dass die Geschichten tatsächlich nur Geschichten waren, nichts weiter.

Masson gab auf. Traurig machte er sich auf den Weg zurück nach Kabul.

In einem Dorf wenige Meilen von Bagram entfernt, hörte er auf einmal wieder diese Geschichten. »Wir hörten neue Geschichten aus Bagram und von den dort gefundenen Schätzen, und meine Neugier war derart angestachelt, dass ich entschlossen war, dort erneut hinzugehen.«⁴⁶

Masson ritt zurück zu der Ebene, einige sehr perplexen afghanische Reiter im Schlepptau, die von einem lokalen Anführer ausgesandt worden waren, um auf den »seltsamen Vogel« aufzupassen. Im ersten Dorf, das er erreichte, versuchte Masson es wieder. Anfangs erhielt er dieselbe Antwort: Niemand hatte irgendwelche Münzen und niemand hatte jemals welche gefunden. Masson stand kurz davor aufzugeben.

Da holte ein alter Mann eine einzelne antike Kupfermünze hervor.⁴⁷

Masson hielt sie ins Licht. Abgenutzt, verunstaltet und unglaublich alt, war sie wie eine Botschaft aus einer anderen Welt. Das Gesicht eines unbekanntes Königs und Buchstaben in einer uralten Schrift starrten ihn an. Diese Münze bedeutete, dass die Geschichten wahr sein könnten. Er drückte dem alten Mann Geld in die Hand, und zwar viel mehr, als die Münze wert war.

Auf einmal änderte sich alles. Als die Dörfler erkannten, dass Masson bereit war, für die Münzen zu bezahlen, verschwand einer nach dem anderen stillschweigend und kam mit Beuteln voller antiker Münzen wieder zurück. Aus der Hungersnot wurde ein Festmahl: Masson stürzte sich auf die Beutel wie ein darbender Mann, vor dem man gerade ein Bankett aufgetragen hatte. Er konnte es sich nicht leisten, viele davon zu kaufen, suchte sich aber liebevoll die besten Beispiele heraus, »die meiner Aufgabe nützten. Ich hatte die Befriedigung, auf diese Weise ungefähr achtzig Münzen zu gewinnen, von solchen Arten, die mir strahlende Ergebnisse für die Zukunft verhießen.«⁴⁸

Die Dörfler hatten befürchtet, dass Masson ihnen ihre Schätze einfach mit Gewalt abnehmen würde, wenn sie ihm diese enthüllten. Schlimmer noch, sie könnten genötigt werden, als »Zwangsarbeiter die Ebene nach antiken Überresten abzusuchen, weshalb man entschlossen gewesen war, deren Existenz so weit wie möglich vor mir zu verheimlichen. Ich erfuhr hinterher von einem Goldschmied, dass er zu dem Zeitpunkt, an dem ich mit ihm sprach ... alte Münzen im Gewicht von etwa fünfzehn Pfund bei sich gehabt hatte. Seine Gefährten hatten ihn daran gehindert, sie zu zeigen.«⁴⁹

Nach ein paar Stunden fröhlichen Feilschens »hatte sich die Nachricht verbreitet, dass ein Feringhi gekommen war, um Soldaten anzuheuern, und die Menschen kamen aus den benachbarten Burgen, um herauszufinden, ob das wahr ist, und wieviel bezahlt werden würde. Ich hielt es nun für besser, zu verschwinden.«⁵⁰

Masson ritt zurück nach Kabul. Seine Gedanken wirbelten und seine Taschen waren angefüllt mit der Vergangenheit. Die Geschichten über Bagram – jene Geschichten, die man ihm auf dem Markt von Kabul erzählt hatte, zusammen mit den Märchen von Mullah Nasreddin – waren die ganze Zeit wahr gewesen.

Hatte er tatsächlich Alexandria unter den Bergen gefunden?

Er wusste, dass er nah dran war: Möglicherweise ritt er genau jetzt über die Ruinen von Alexanders Mauern. Doch ein paar Münzen bewiesen gar nichts. Sie waren so abgenutzt, dass sie fast nicht zu entziffern waren, und keine von ihnen schien Alexander selbst darzustellen. Und selbst wenn er eine einzige Münze mit Alexander darauf fand, würde das nicht beweisen, dass es die Stätte von Alexanders Stadt war. »Das Vorhandensein von Erdhügeln, die zufällige Entdeckung von Münzen und anderen Antiquitäten, gelten allgemein als Anzeichen für eine Stadt, könnten aber auch nur ihre Begräbnisstätten kennzeichnen.«⁵¹ Masson brauchte etwas deutlich Handfesteres.

Er hatte zu tun.

Auf dem Weg zurück nach Kabul fiel ihm – später als eigentlich gut war – auf, dass er gerade sein ganzes Geld ausgegeben hatte.



EDMUND RICHARDSON ist Professor für Klassische Philologie und Alte Geschichte sowie Mitglied des Instituts für Nahost- und Islamwissenschaften an der Universität Durham, Großbritannien. Er ist der Autor des Buches *Classical Victorians: Scholars, Scoundrels and Generals* und wurde von der BBC zu einem der New Generation Thinkers ernannt.

PRESSESTIMMEN:

»Eine brillante und anregende Biografie, geschrieben mit vollendeter Sachkenntnis, grandiosem Stil und viel Witz. Durch das Studium eines einzigen Mannes erhellt Richardson eine ganze Welt.«

Daily Telegraph

»Eine der großen Geschichten der Archäologie, Forschung und Spionage wird zum ersten Mal vollständig erzählt – und das mit Leidenschaft, Stil, Sachkenntnis, Empathie und Furor.«

William Dalrymple

»Massons Geschichte wird von Edmund Richardson brillant erzählt. Eine luzide, spannende und auch poetische Erzählung auf der Höhe des Themas.«

Literary Review

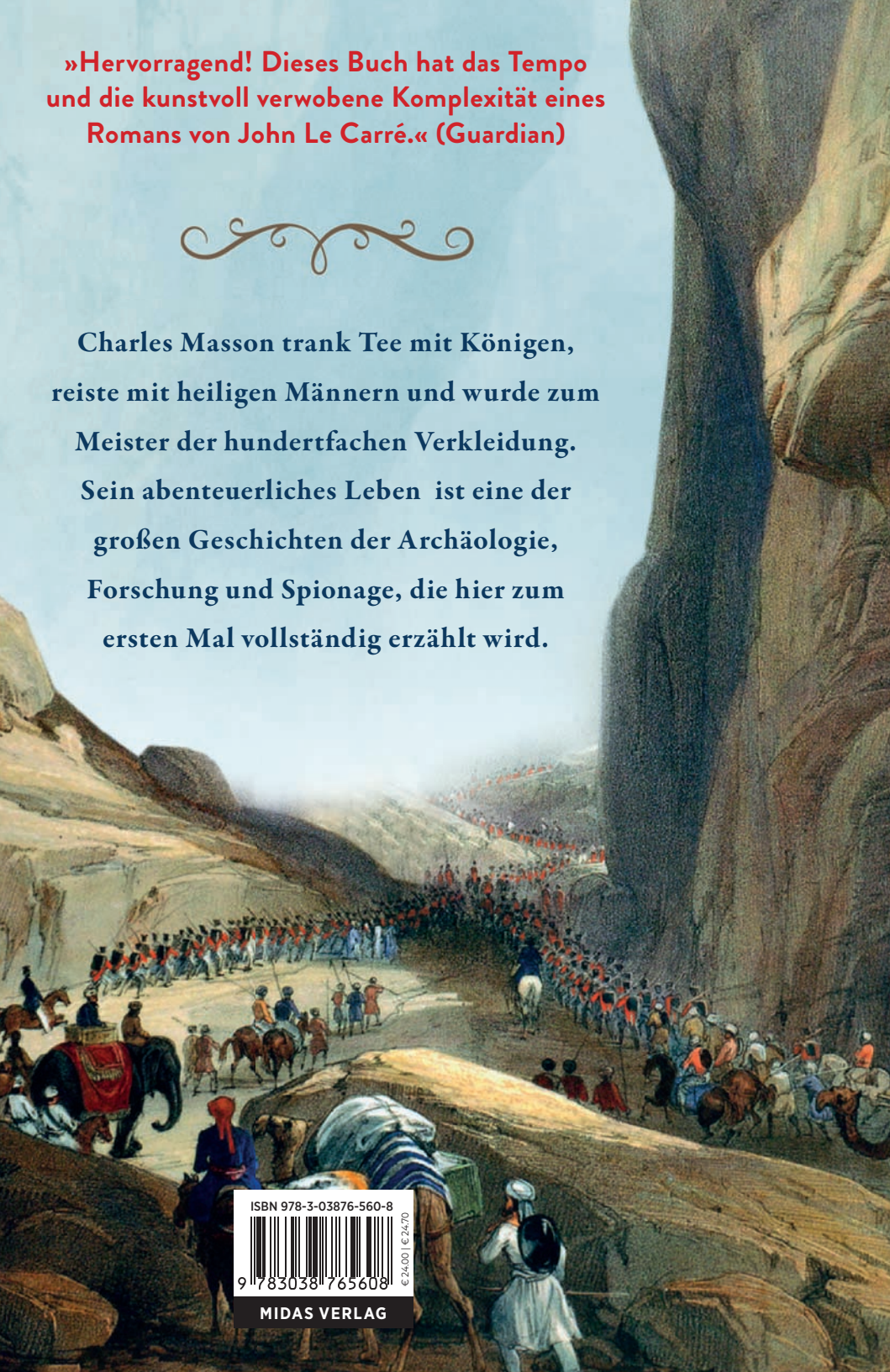
»Wir haben unseren eigenen Indiana Jones!«

Sunday Times

»Hervorragend! Dieses Buch hat das Tempo
und die kunstvoll verwobene Komplexität eines
Romans von John Le Carré.« (Guardian)



Charles Masson trank Tee mit Königen,
reiste mit heiligen Männern und wurde zum
Meister der hundertfachen Verkleidung.
Sein abenteuerliches Leben ist eine der
großen Geschichten der Archäologie,
Forschung und Spionage, die hier zum
ersten Mal vollständig erzählt wird.



ISBN 978-3-03876-560-8



9 783038 765608

© 2000 | € 24,70

MIDAS VERLAG